



SCHWEIZER REVUE

Die Zeitschrift für Auslandschweizer
September 2017



**Eine «Courgette» sorgt für Furore:
Die Erfolge des Schweizer Trickfilms**

**Wahlen 2017 in der Diaspora:
Das ist der neue Auslandschweizerrat**

**Schlusspunkt in Moutier:
Das definitive Ende des Jurakonflikts?**

Mehr als nur ein soziales Netzwerk!



Als Mitglied von SwissCommunity.org erhalten Sie viermal jährlich ein Lifestyle-Magazin per E-Mail zugeschickt.

Melden Sie sich jetzt auf www.swisscommunity.org gratis an, dem sozialen Netzwerk für Schweizer weltweit.



Die Mode der Schweiz: Lesen Sie die Ausgabe Herbst 2017 des SC-OnlineMagazine jetzt auf www.swisscommunity.org.

SwissCommunity.org ist ein soziales Netzwerk der Auslandschweizer-Organisation (ASO)

SwissCommunity-Partner:

Schweiz Tourismus.



Swiss Travel System.



SWISSCARE

SWI swissinfo.ch

Ein Bekenntnis zur Schweizer Revue

- 5 Briefkasten
- 6 Schwerpunkt
Das erhoffte Ende des Jurakonflikts
- 10 Politik
Rücktritt von Bundesrat Burkhalter
Die Schweizer Hochseeflotte im politischen Fokus
- 12 Gesellschaft
Pendlerverkehr in Basel und Genf
Die Geschichte des Auswanderers
Louis Eyer
- 16 Literaturserie
Max Pulver in Wien
- Nachrichten aus aller Welt
- 17 Sport
Olympia 2026 auf dem Prüfstand
- 20 Kultur
Schweizer Trickfilmer
- 22 Der neue Auslandschweizererrat
- 24 ASO-Informationen
- 26 news.admin.ch
- 28 Gesehen
Art Brut in Lausanne
- 30 Gelesen
Eine Entdeckungsreise
von Jost Auf der Maur
- 30 Gehört
«Live/Monotypes» von Yannick Delez
- 31 Herausgepickt
- 31 Echo



Es ist so weit: Die Auslandschweizer-Organisation hat ihren Vertrag mit dem Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) bezüglich der *Schweizer Revue* um vier Jahre verlängert. Der Kredit des EDA für das Magazin der Diaspora ist für 2018 gesichert.

Was nach einer Formalität aussieht, ist in Wirklichkeit ein wichtiges Bekenntnis des EDA zur *Schweizer Revue*. In Zeiten, in denen der Bund sparen muss und auch das Budget des Aussendepartements gekürzt wird, kann es die Auslandschweizer-Organisation durchaus als Erfolg verbuchen, dass ihr Magazin in der bestehenden Form weiter erscheinen wird.

Wir können unsere Kernaufgabe – die Belieferung der Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer mit Infos zur Meinungsbildung vor Abstimmungen und Wahlen – damit auch in Zukunft wahrnehmen. Und wir werden weiterhin die wichtigsten Neuigkeiten aus den Bereichen Wirtschaft, Kultur, Sport und Gesellschaft ergänzen. Ausserdem wird das Magazin auch fortan die Regionalseiten und die Nachrichten aus aller Welt enthalten.

Alles wie gehabt also? Ja und nein. Es ist unsere Aufgabe als Herausgeber, uns jetzt nicht zurückzulehnen, sondern über die Periode bis Ende 2021 hinauszuschauen. Und da warten viele Herausforderungen. Der finanzielle Druck wird nicht kleiner werden. So müssen wir uns laufend Gedanken machen, wie die Ausgaben vor allem in den Bereichen Vertrieb und Druck optimiert werden können – bei gleichbleibender Qualität, versteht sich. Und die Lesegewohnheiten werden sich auch in der Diaspora weiter verändern. Das Thema Papier versus Internet und die Möglichkeiten der Social Media werden uns weiter beschäftigen.

Ziel ist es, auch in Zukunft den medialen Bedürfnissen der Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer gerecht zu werden. Zugleich dürfen wir die Augen vor Veränderungen und Entwicklungen nicht verschliessen. In diesem Spannungsfeld werden wir uns bemühen, die Leserinnen und Leser in der Ferne noch viele Jahre zufriedenzustellen.

MARKO LEHTINEN, CHEFREDAKTOR

Titelbild: Szene aus dem Schweizer Trickfilm
«Ma vie de Courgette». Foto Keystone

Internationale Kranken- und Unfallversicherung

- Nach Schweizer Modell
- Privater Versicherungsschutz lebenslang
- Freie Arzt- und Spitalwahl weltweit

Ausserdem:

- Internationale Erwerbsausfallversicherung
- Internationale Pensionskasse

Individuelle Lösungen für:

- Auslandschweizer
- Auswanderer aller Nationalitäten
- Kurzzeit-Entsandte / Local Hire



Kontaktieren Sie uns!

Tel: +41 (0)43 399 89 89

www.asn.ch

ASN, Advisory Services Network AG
Bederstrasse 51
CH-8027 Zürich
info@asn.ch



SWISSCARE

Online Internationale Krankenversicherung

www.swisscare.com

+41 26 309 20 40

Terre de surprise.

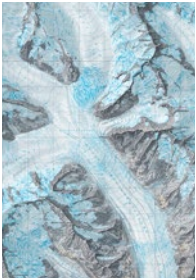


Jedes Kind dieser Welt hat das Recht, Kind zu sein. Ganz einfach.



Terre des hommes
Kinderhilfe weltweit. tdh.ch

Schweizer Kartografie. Im Land der gestochen scharfen Ränder



Wunderbar zu lesen, viel Neues gelernt! Nur ein kleiner Zusatz: Zum Schattenwurf mit einer imaginären Sonne aus nordwestlicher Richtung schreibt Marc Lettau: «Der Vorzug der deplatzierten Sonne ist, dass sie die kartografierte Wirklichkeit besonders plastisch und somit besonders wirklich aussehen lässt». Ich glaube, dies ist nur, weil wir uns daran gewöhnt haben.

Für mich einleuchtender ist, dass die ersten Gestalter dieser Kunstwerke die imaginäre Sonne identisch zur Tischlampe links oben platzierten, um sich das Relief plastisch vorzustellen. Sehr wahrscheinlich waren sie ja meist Rechtshänder. Die Luft- und Satellitenbilder, an die wir uns heute gewöhnen, haben den Schattenwurf übrigens eher mit der Sonne aus östlicher Richtung, weil es oft Morgenbilder sind. Deshalb sehen wir unter Umständen das Relief verkehrt, das heisst die Berge sind Löcher und die Flüsse fliessen oben auf dem Grat.

HANS HURNI, SCHWEIZ

Diese kleinen in den Felsen und Seen versteckten kartografischen Scherze sind einfach herrlich! Wer sagt denn, dass die Schweizer keinen Sinn für Humor haben? Solche kartografischen Scherze überwinden Landesgrenzen. In den Karten des britischen Ordnance Survey sind auch welche versteckt.

ROBERT CAMPBELL, ENGLAND

Wunderbar! Ich erinnere mich jedes Mal an die Qualität unserer topografischen Karten, wenn ich im Ausland nach etwas Vergleichbarem suche.

FRÉDÉRIC VOGT, CHILE

Eine Ikone des Schweizer Weins. Die Winzerin Marie Thérèse Chappaz



Grosse Klasse, vielen Dank! Fully ist ein für die Einwohner der drei Täler aus meiner Kindheit legendäres Obst- anbaugesbiet wie aus dem Paradies. Ich denke wehmütig zurück an die Zeit, in der Maulesel noch an der Tagesord-

nung waren, an das Tal von La Neuvez der Sechzigerjahre vor dem herrlichen Chalet Troillet, das in Rauch aufging. Was das Val Ferret an Ursprünglichkeit eingebüsst hat, hat es an negativer Entwicklung gewonnen. Mein nächstes Glas Petite Arvine trinke ich auf das Wohl der Troillets.

CHARLES ROCHAT, SCHWEIZ

Editorial. Konti zu gleichen Bedingungen

Warum begründen die Schweizer Banken ihre hohen Kontogebühren immer mit dem enormen Aufwand der Zusammenarbeit mit anderen Staaten? Ich kenne Menschen aus England und Deutschland, die hier in Spanien leben und Konten in ihrem Heimatland haben – ohne solche horrenden Gebühren! Wenn man von der AHV lebt und dann noch 300 Franken pro Jahr bezahlen muss, um ein Konto in der Schweiz zu haben, ist das ein Abriss.

RENATO BESOMI, SPANIEN

Das Verhalten der Banken trifft viele Auslandschweizer hart. Begründungen wie Sicherheit oder Risiko stempeln uns Kleinen fast zu Kriminellen, während die Grossen in den Chefetagen der Banken mit ihren Abenteuern mit Kundengeldern ungeschoren davonkommen. Ein Konto kostet mich 360 Franken pro Jahr, dies gegenüber Zinsen von unter 100 Franken pro Jahr. Ist das vertretbar? Können unsere Parlamentarier tatsächlich nichts tun gegen diese im Ruf schwer angeschlagenen Finanzinstitutionen?

PIERRE STACHER, AUSTRALIEN

MIET-PW, MIET-Camper, MIET-4x4
Ilgauto ag, 8500 Frauenfeld
200 Autos, 40 Modelle, ab Fr. 500.-/MT inkl. 2000Km



Tel. 0041 52 7203060 / www.ilgauto.ch

Internationale Krankenversicherungen

Umfassende, weltweite Deckung u. unbeschränkte Arzt- und Spitalwahl

SIP SWISS INSURANCE PARTNERS®

Tel. +41 44 266 61 11
info@sip.ch

Kompetenz. Erfahrung. Unabhängige Beratung.

www.sip.ch

Die letzten Meter zur Konfliktlösung?

Mit dem Wechsel der Kleinstadt Moutier vom Kanton Bern zum Jura ist ein Schlusstrich unter einen uralten und hartnäckigen Territorialkonflikt gezogen worden. Das hofft man zumindest.

JÜRIG MÜLLER

Plötzlich ging gar nichts mehr: Der Bohrkopf einer Tunnelbohrmaschine steckte bei Moutier in einer heiklen geologischen Zone fest. Zwei Jahre dauerte es, bis das Ungetüm 2005 mit grossem Aufwand wieder freigegeben war. Die Mehrkosten beliefen sich auf 158 Millionen Franken. Im vergangenen April konnte das 6,6 Milliarden Franken teure Bauwerk nach fast 30-jähriger Bauzeit nun vollendet werden – die Transjurane, die Autobahn A 16 von Biel in den Kanton Jura. Die Strasse verbindet nicht nur den Kanton Jura mit dem Berner Jura und dem Schweizer Mittelland, sondern auch das Schweizer Autobahnnetz mit dem französischen.

Das Trennende ist in dieser Gegend manchmal jedoch stärker als das Verbindende. Und die Kleinstadt Moutier war nicht nur 2005 eine geologische Knacknuss, sie war auch ein Epizentrum des Jurakonflikts. Auch wenn die Zustände in Moutier in den Siebzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts nicht mit denen im nord-

irischen Belfast verglichen werden konnten, so war die Lage im bern-jurassischen Städtchen über weite Strecken doch äusserst angespannt.

Eines der letzten grossen Kapitel des bernisch-jurassischen Konflikts ist nun eben dort geschrieben worden, gewaltfrei und gesittet: In einer historischen Volksabstimmung hat sich die Gemeinde am 18. Juni entschieden, dem Kanton Bern den Rücken zu kehren und sich dem Kanton Jura anzuschliessen. Allerdings: In den kommenden Jahren wird noch um das Organisatorische und Administrative gerungen, beispielsweise um Fragen der Güterauscheidung. Dieser Prozess kann Jahre dauern. Und anschliessend müssen noch die Stimmbürgerinnen und -bürger der Kantone Jura und Bern sowie der National- und Ständerat den Kantonswechsel absegnen.

Ein langwieriges, mehrstufiges Verfahren

Die Moutier-Abstimmung ist ein wichtiger Teil der – so die erklärte Absicht – endgültigen Lösung des schwierigsten Schweizer Territorialkonflikts des 20. Jahrhunderts. Man erinnert sich: Nach der Gründung des Kantons Jura im Jahr 1979 beruhigte sich die Lage in der gespaltenen Region nicht vollständig, es kam vielmehr zu ernsthaften Spannungen. Die Separatisten waren nicht zufrieden, weil nur die drei nördlichen Bezirke Porrentruy, Delémont und Franches-Montagnes den Kanton Jura bilden sollten, die drei südjurassischen Bezirke Moutier, Courtelary und La Neuveville dagegen beim Kanton Bern bleiben wollten. 1994 wurde deshalb die Assemblée interjurassienne (AIJ, Interjurassische

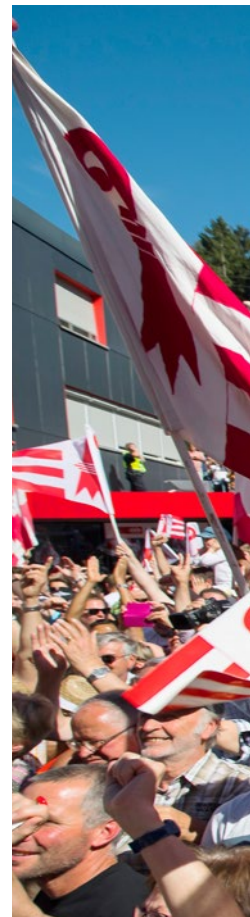
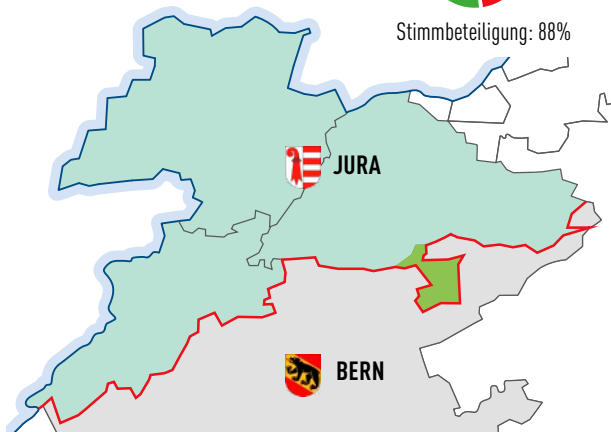
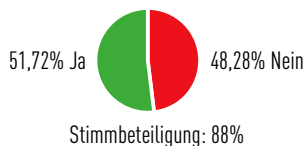
Versammlung) ins Leben gerufen. Die Arbeiten der AIJ führten 2012 zu einem Abkommen zwischen den Kantonen Bern und Jura. Dieses sah ein mehrstufiges Verfahren mit regionalen und kommunalen Abstimmungen vor. Zuerst konnten die Stimmberechtigten des Kantons Jura und des Berner Jura darüber befinden, ob man gemeinsam die Gründung eines Grosskantons Jura einleiten soll. Der Berner Jura sagte 2013 Nein, der Kanton Jura Ja: Da nicht beide Teile einverstanden waren, konnte das Projekt nicht weiterverfolgt werden. Der zweite Schritt sah vor, dass einzelne Gemeinden, wenn sie es denn wünschten, über einen Wechsel zum Kanton Jura befinden könnten.

Neuer Zündstoff oder neuer Pragmatismus?

Geht der Jurakonflikt nach den kommunalen Abstimmungen im Berner Jura jetzt wirklich definitiv zu Ende? Die Antwort lautet: Ja, zumindest institutionell. Denn die Kantone Bern

Kantonswechsel: Moutier wurde jurassisch

Moutier hat am 18. Juni für den Kantonswechsel gestimmt.





und Jura haben sich im Jura-Abkommen von 2012 verpflichtet, die Frage als gelöst zu betrachten, sobald das mehrstufige Abstimmungsverfahren abgeschlossen ist. Eine andere Frage ist, ob das alle politischen Akteure ebenfalls so sehen. In einer Demokratie darf jedes Thema wieder aufgerollt werden. So hat etwa das Mouvement autonomiste jurassien (MAJ) schon kurz nach der Moutier-Abstimmung verkündet, dass die Stunde gekommen sei, «neue Wege zu suchen, die jurassische Souveränität über die Gesamtheit des Territoriums wiederherzustellen». Mit anderen Worten: Die Autonomisten beanspruchen den ganzen Berner Jura. Im Berner Kantonsparlament wiederum wurden Stimmen laut, die den garantierten Sitz des Berner Juras in der Kantonsregierung in Frage stellen oder zumindest aufweichen wollen. Auch von einer Reduktion der zwölf Sitze des Berner Juras im Kantonsparlament ist die Rede, da dieser Landesteil schliesslich kleiner geworden sei. Das alles birgt neuen Zündstoff.

Doch Sean Müller, Kenner der Jurafrage und Dozent am Institut für Politikwissenschaft der Universität Bern, ist überzeugt, «dass niemand Lust hat, den Konflikt ernsthaft neu anzufachen». In Sachen Kantonsgrenzen sei das Thema gelöst. Im Berner Jura, das hätten alle Abstimmungen gezeigt, gibt es keine Mehrheit für einen gesamtheitlichen Kantonswechsel. «Und alle, sowohl die Autonomisten wie auch die militant Berntreuen, sind pragmatisch geworden und haben sich an den Dialog im Rahmen der Interjurassischen Versammlung und anderer Gremien gewöhnt», sagt Müller im Gespräch mit der *Schweizer Revue*.

Wesentlichen Anteil an der Problemlösung hatte Dick Marty, ehemaliger Tessiner Staatsanwalt, früherer FDP-Ständerat und auch international ein gefragter Mann für heikle Missionen. Er präsidiert seit 2010 die Interjurassische Versammlung. Gegenüber *Swissinfo* sagt er: «Wir haben zur Lösung dieses Konflikts die gesamte Bandbreite der Instrumente angewandt, welche die Demokratie der

Schweiz bietet», also vor allem diverse Abstimmungen auf allen Ebenen des Staates. Marty zeigt sich überzeugt, dass der zeitintensive Prozess mitgeholfen hat, «ein Problem zu lösen, das andernorts unter gleichen Voraussetzungen hätte in gewaltsame Konflikte umschlagen können».

«Findling aus alten Zeiten»

Der wichtigste Meilenstein war laut Sean Müller die Bereitschaft des Kantons Bern, den Ablösungsprozess ergebnisoffen einzuleiten. Das war bereits 1970, als die Berner Stimmbürger einem Verfassungszusatz zustimmten, mit dem der Weg zu einer mehrstufigen Abstimmungskaskade im Jura freigemacht wurde. Sie führte schliesslich zur Gründung des Kantons Jura. «Es war durchaus grosszügig und respektvoll, einer Minderheit diese Möglichkeit zu geben», sagt Müller. Doch zuvor seien Dinge geschehen, «die nicht immer ins übliche Bild der Schweizer Politik passten»: Nachdem

Jubel bei den Pro-Jurassiern: Moutier stand jahrzehntelang im Zentrum des Jura-Konflikts. Im vergangenen Juni gabs endlich Grund zur Freude, zumindest für die Befürworter des Kantonswechsels.

Foto Keystone

Fortsetzung auf Seite 8

200 Jahre Jurakonflikt im Überblick

1815: Am Wiener Kongress wird das Gebiet des ehemaligen Fürstbistums Basel dem Kanton Bern zugesprochen. Seit 1793 war dieser Teil des Juras ein französisches Departement. Erste Konflikte zwischen Bern treuen und Jurassiern gab es schon nach 1815.

1947: Das Berner Kantonsparlament verweigert dem jurassischen Regierungsrat Georges Moeckli das Baudepartement, dies wegen seiner französischen Muttersprache. Der Jurakonflikt beginnt zu eskalieren.

1950: Der Kanton führt das Französische als zweite Amtssprache ein. Zudem erhalten die jurassischen Bezirke zwei garantierte Sitze in der Kantonsregierung.

1963: Gründung der separatistischen Jugendorganisation Béliers, welche diverse provokative Aktionen durchführt. Verschiedene Sprengstoff- und Brandanschläge gehen auf das Konto der Jurassischen Befreiungsfront (FLJ).

1970: Das Berner Volk stimmt einem Verfassungszusatz zu, der den Weg zu einer mehrstufigen Plebiszitkaskade freimacht.

1974: Das jurassische Volk entscheidet sich für einen eigenen Kanton. Allerdings werden nur die drei nördlichen Bezirke den Kanton Jura bilden, weil die drei südjurassischen Bezirke beim Kanton Bern bleiben wollen.

1978: Das Schweizer Volk und alle Kantone stimmen der Gründung des Kantons Jura mit 82,3 Prozent zu. Ein Jahr später tritt die République et Canton du Jura als jüngster Teilstaat der Schweizerischen Eidgenossenschaft bei.

1994: Da der Jurakonflikt auf kleinerem Feuer immer noch weiterschwelt, wird eine Interjurassische Versammlung ins Leben gerufen, die Lösungsvorschläge erarbeiten soll. Dieses Gremium schlägt Volksabstimmungen über die Wiedervereinigung des Juras vor.

2012: Die Kantone Bern und Jura schliessen ein Abkommen, um den Jurakonflikt definitiv zu beenden. Das Abkommen sieht ein mehrstufiges Verfahren mit regionalen und kommunalen Abstimmungen vor.

Fortsetzung von Seite 7

etwa die Berner Stimmbürger 1959 eine Initiative des Rassemblement jurassien für ein Jura-Plebiszit abgelehnt hatten, griffen die Separatisten in den Sechzigerjahren zu immer radikaleren Methoden. So wurden zum Beispiel der Berner Tag an der Landesausstellung Expo von 1964 gestört und das Berner Kantonsparlament zuge-



Zeiten der Gewalt: jurassische Separatisten an einer unbewilligten Demonstration im November 1969 vor dem Bundeshaus in Bern. Foto Keystone

mauert. Es gab auch Sprengstoff- und Brandanschläge. In Moutier kam es Mitte der Siebzigerjahre zu Strassenschlachten zwischen bewaffneten Separatisten und der Berner Kantonspolizei.

Der Historiker Jakob Tanner geht noch weiter zurück und bezeichnet den Jurakonflikt in seinem Buch «Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert» als «politischen Findling aus alten Zeiten». Mit der Zuweisung des Juras an den Kanton Bern am Wiener Kongress von 1815 war ein französischsprachiges, katholisches Gebiet unter die Herrschaft eines protestantischen, deutschsprachigen Kantons gekommen. Die Nordjurassier fühlten sich danach von Bern ausgenutzt. Von bernischer Seite wurde wenig investiert. Die Strassen- und Bahninfrastruktur war mangelhaft. Gleichzeitig fühlten sich die Jurassier mit ihrer frankofonen Kultur zu wenig respektiert. Der Südjura dagegen erlebte eine zunehmende Industrialisierung, gepaart mit einer markanten Einwanderung von Deutschschweizern. Das verlieh dem Konflikt, neben den historischen, religiösen und wirtschaftlichen Gründen, auch eine sprachlich-ethnische Komponente.

Mehr noch: Für den Historiker Clément Crévoisier hatte die Jurafrage laut einem Interview in *Der Bund* einen wichtigen symbolischen Einfluss

auf die Schweizer Politik von den 1950er-Jahren bis 1980. «Der Jurakonflikt spiegelte die Opposition zwischen der progressiven, fortschrittlichen Bewegung der Sechziger und der konservativen Schweiz», sagt er. Umgekehrt, so Crévoisier, «konnten die Separatisten sich gerade in den Sechziger- und Siebzigerjahren an die damalige Aufbruchstimmung lehnen».

Ein nonkonformistischer Teilstaat?

Der Kanton Jura ist also auch das Kind einer Zeit, in der politische Zukunftsvisionen noch einen anderen Stellenwert hatten als heute. Das Historische Lexikon der Schweiz sieht im jüngsten Kanton immer noch «einen fortschrittlichen und nonkonformistischen Teilstaat».

Für den Politikwissenschaftler Sean Müller dagegen zeigt das allgemeine Abstimmungsverhalten im Kanton Jura ein uneinheitliches Bild. In gesellschaftspolitischen Fragen, wo religiöse Einstellungen eine wichtige Rolle spielen, sei der Jura eher zurückhaltend. In Öffnungs-, Migrations- und aussenpolitischen Themen stimme das Etikett «fortschrittlich» – aber da ticke der Jura nicht anders als die Romandie insgesamt und die grossen Deutschschweizer Städte. Und die Zusammensetzung der politischen Behörden des Kantons Jura entspreche

Zwei Seelen im Berner Jura

mittlerweile ungefähr helvetischem Durchschnitt. Als nonkonformistisch könne man den Jura insofern bezeichnen, als er gleich von Anfang an beispielsweise das Ausländerstimmrecht in die Verfassung aufgenommen hat.

Wirtschaftlich dagegen ist der Kanton Jura keine Wachstumslokomotive. Bei der Wettbewerbsfähigkeit bildet er regelmässig das Schlusslicht, und beim kantonalen Finanzausgleich gehört er mit zu den grössten Pro-Kopf-Empfängerkantonen. Die Erwartungen seien bei der Kantonsgründung deutlich ambitiöser gewesen, sagt Müller. Doch die Ausgangslage als Randregion, relativ weit weg von den Wirtschaftszentren, sei von Anfang an schwierig gewesen. Die eben erst fertiggestellte Transjurane weckt zwar Hoffnungen auf wirtschaftliche Impulse für die strukturschwache Region. Nur, so sagt Sean Müller, eine Autobahn könne auch den gegenteiligen Effekt haben, nämlich dass mehr Leute zur Arbeit aus dem Kanton hinauspendelten.

Im Jurakonflikt geht es, wie bei den meisten ähnlich gelagerten Fällen und generell in der Politik, nie nur um streng Rationales, sondern auch um viel Emotionales. Selbst die heute etwas anachronistische Auseinandersetzung um die «richtige» Kantonszugehörigkeit bewegt sich irgendwo zwischen Selbstbestimmungsrecht, Identitätsfragen und Ethno-Nationalismus.

Und auch wenn der Kanton Jura kaum je bis zum Bielersee hinunter reichen und der Konflikt dereinst Geschichte sein wird, wird es in der «Rauracienne», der offiziellen Hymne des Kantons Jura, wohl weiterhin heissen: «*Vom Bielersee bis zu den Toren Frankreichs / Reift die Hoffnung im Dunkel der Städte / Aus unseren Herzen erklingt ein Gesang der Erlösung / Unsere Fahne hat auf den Bergen geweht / Ihr, die um das Los des Vaterlands euch sorgt / Brecht die Ketten eines ungerechten Schicksals!*»

Bern oder Jura? Am 18. Juni hat Moutier nach Jahrzehnten der Spaltung knapp für den Kantonswechsel votiert. In zwei kleinen Dörfern im Berner Jura wurde am 17. September ebenfalls abgestimmt.

SIMON THÖNEN

Der Abstimmungssonntag vom 18. Juni war in der Kleinstadt Moutier der Tag der Entscheidung – und der grossen Gefühle. Schon seit dem Morgen, Stunden bevor das mit Spannung erwartete Resultat der Gemeindeabstimmung über den Kantonswechsel verkündet wurde, dominierten die Pro-Jurassier mit ihren rotweissen Fahnen das Bild des Industriestädtchens. Gross war der Jubel, als feststand: Moutier will den Kanton wechseln, von Bern in den Jura. «Bravo Moutier!», rief ein Autonomist in die Menge. «Wir haben es geschafft!» Es folgte ein Volksfest mit viel Bier, Musik und Feuerwerk bis spät in die Nacht.

Doch das Resultat war mit 51,7 Prozent Ja-Stimmen knapp, der Vorsprung des Ja betrug bloss 137 Stimmen. Die Kleinstadt mit 7700 Einwohnern und Einwohnerinnen blieb am Tag der Entscheidung also gespalten. Die Pro-Berner, die sich in einer Halle am Stadtrand versammelt hatten, hatten ebenfalls gejubelt – wenn auch nur sehr kurz. Irrtümlich glaubten sie einen Moment lang, der Sieg sei auf ihrer Seite. Dann brachen viele in Tränen aus. Und die Enttäuschung der Verlierer machte dem pro-jurassischen Bürgermeister von Moutier, Marcel Winistoerfer (CVP), «ein bisschen Angst», wie er trotz der Freude über seinen Abstimmungssieg einräumte. Es sei jetzt eine grosse Herausforderung für die Stadtbehörden, auch jene von der jurassischen Zukunft zu überzeugen, die diese abgelehnt hatten.

In Moutier sind die Würfel gefallen. In den Jahrzehnten zuvor war der Streit heftig, weil die Stadt an der Grenze zwischen Nord- und Südjura

gespalten war. Andernorts sind die Verhältnisse klarer. Der grösste Teil des Berner Juras will beim Kanton Bern bleiben, wie eine regionale Volksabstimmung 2013 klar gezeigt hat. Und es haben nur zwei weitere Gemeinden im Berner Jura nach Moutier über einen Kantonswechsel abgestimmt – am 17. September (nach Redaktionsschluss dieser Ausgabe): Belprahon ist im Ortskern ein wunderschönes ehemaliges Bauerndorf am Südhang des Mont Raimeux – und ansonsten ein Vorort von Moutier mit vielen Einfamilienhäusern. Auch in diesem 300-Einwohner-Dorf war man in der Frage Bern oder Jura gespalten – bis in die Familien hinein. Gemeindepräsident Michel Leuenberger galt als pro-bernisch, sein Bruder Philippe hoffte auf ein Ja zum Jura, «weil der Jura familiärer ist, dort feiert man die besseren Feste». Doch inzwischen führe man, bestätigen die beiden, anders als früher wegen der Jurafrage keinen Krieg mehr in der eigenen Familie.

Sorvilier, das zweite Dorf, das am 17. September abstimmte, grenzt nicht an Moutier. Abgestimmt wurde, weil die Mehrheit des Gemeinderates pro-jurassisch ist – der Gemeindepräsident allerdings ist Pro-Berner. Wie viele Dorfbewohner hat François Romy, der Präsident der neutralen Burgergemeinde, zwei Seelen in seiner Brust. «Im Herzen bin ich Jurassier», sagt er. «Doch ich bin auch ein vehementer Verteidiger der Zweisprachigkeit» – also des Zusammenlebens von Frankofonen und Deutschsprachigen im Kanton Bern.

SIMON THÖNEN IST JOURNALIST
BEI DER TAGESZEITUNG DER BUND

Linke trauert Burkhalter mehr nach als die eigene Partei

Der Rücktritt von Aussenminister Didier Burkhalter kam sogar für seine Partei FDP überraschend. Ob der Neuenburger Bundesrat aus privaten oder politischen Gründen geht, bleibt unklar.

MARKUS BROTSCHI

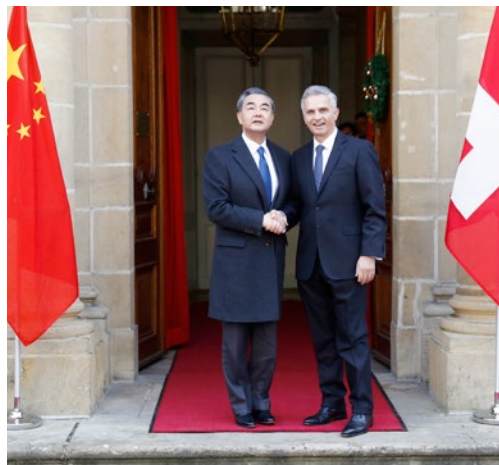
Auf den Tag genau acht Jahre nach seinem Amtsantritt wird Didier Burkhalter am 31. Oktober das Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) seinem Nachfolger übergeben. Ob er damit den völligen Rückzug ins Private antritt oder später doch noch ein Amt in einer internationalen Organisation übernimmt, bleibt offen. In seiner Rücktrittserklärung drückte Burkhalter den Wunsch aus, nach fast 30 Jahren in der Politik ein Stück Freiheit wieder zu gewinnen. Das Amt als Bundesrat nehme einen so stark in Anspruch, dass es sich wie eine zweite Haut anfühle, sagte der 57-Jährige.

Die meisten Parlamentarier, auch aus Burkhalters FDP, interpretierten den Rücktritt allerdings anders. Der Bundesrat sei mit dem Europa-Dossier in eine Sackgasse geraten. Denn Burkhalter verfolgt seit Jahren hartnäckig das Ziel, mit der Europäischen Union ein Rahmenabkommen über die institutionelle Anbindung der Schweiz zu erreichen. Angetrieben vom Widerstand der SVP, hat ein solches Rahmenabkommen jedoch in der FDP und der CVP an Rückhalt verloren. Burkhalter wurde immer lauter vorgeworfen, er verkenne die Realität, dass ein solches Abkommen in einer Volksabstimmung scheitern werde. «Man hat Didier Burkhalter seinen Weg in Richtung eines institutionellen Rahmenabkommens weiterverfolgen lassen, obwohl diese Richtung seit einiger Zeit nicht mehr mehrheitsfähig ist», sagte FDP-Fraktionschef Ignazio Cassis, Burkhalters möglicher Nachfolger im Bundesrat, am Tag des Rücktritts. Den Fehler sah Cassis vor allem beim Bundesrat und Burkhalters Rücktritt als «Ausdruck einer staatsmännischen Haltung».

Der erfolgreiche Konsens-Politiker

Burkhalter dementierte vehement, dass er aus dem fehlenden Rückhalt für seine Politik die Konsequenzen ziehe. Eine Genugtuung muss es für ihn gewesen sein, dass der Gesamtbundesrat an einer europapolitischen Klausur kurz nach der Rücktrittsankündigung weitgehend am bisherigen europapolitischen Kurs festhielt. Es war dies ein Ausdruck jener Politik, die Burkhalter während seiner ganzen Amtszeit verfolgte. Der Bundesrat soll als Kollegialbehörde auftreten. Alle sollen bemüht sein, im Gremium den Konsens zu suchen und nicht einzelne Mitglieder in ihren Vorhaben bremsen. Doch manche Deutschschweizer Parteikollegen hätten sich von Burkhalter gewünscht, im Bundesrat öfter für eine «bürgerliche» Politik zu sorgen. Burkhalter wird vorgeworfen, zu häufig mit Doris Leuthard (CVP) und den beiden SP-Vertretern für Mitte-Links-Mehrheiten gesorgt zu haben.

Mit grossem Bedauern reagierten denn auch Vertreter von SP und Grünen auf den Rücktritt. Sie lobten Burkhalter als Vertreter einer



Auf dem internationalen Parkett zu Hause: Bundesrat Didier Burkhalter mit dem chinesischen Aussenminister Wang Yi im Dezember 2016 in Neuenburg.

Foto Keystone

weltoffenen Schweiz. Schuld an seinem Rücktritt seien die CVP und FDP, die Burkhalter in der Europapolitik im Stich gelassen hätten.

Mit Burkhalter tritt ein Bundesrat zurück, der sich auf dem internationalen Parkett wohler fühlte als in der Innenpolitik. Internationale Anerkennung erreichte er 2014 als Vorsitzender der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE). Als Vermittler im Ukraine-Krim-Konflikt verschaffte er sich weitherum Respekt und rang den Konfliktparteien Zugeständnisse ab. Zeitweise wurde Burkhalter gar als künftiger UNO-Generalsekretär gehandelt.

Die geerbte Zweite Säule

Weniger geschickt und mit weniger Elan agierte Burkhalter in seinen ersten zwei Amtsjahren als Vorsteher des Innendepartements (EDI). So musste er vier Monate nach seinem Amtsantritt gleich eine Abstimmungsniederlage verdauen. Das Volk verwarf mit 73 Prozent Nein die Senkung des Umwandlungssatzes in der Zweiten Säule. Für diese Vorlage konnte Burkhalter zwar nichts, da er sie von seinem Vorgänger Pascal Couchepin geerbt hatte. Aber statt die nötige grosse Reform der Altersvorsorge zügig anzupacken, startete Burkhalter einen wenig zielführenden Dialog mit allen interessierten Kreisen.

Bereits nach zwei Jahren im EDI, nach dem Rücktritt von Aussenministerin Micheline Calmy-Rey, packte er die erste Gelegenheit zum Wechsel ins EDA. Dies wurde ihm zuweilen als Fahnenflucht vorgeworfen. Zweifellos entsprach aber das Aussendepartement dem weltgewandten Neuenburger Freisinnigen besser als das zähe innenpolitische Ringen um Reformen in der Gesundheits- und Rentenpolitik.

Ein teures Seeabenteuer

Die Schweiz liegt nicht am Meer und hat keine Marine. Und doch ist sie eine Seefahrernation – was dem Bund nun einen Verlust von 215 Millionen Franken einbringt.

CHRISTOPH LENZ

Seit dem Zweiten Weltkrieg fördert der Bund den Erhalt einer Schweizer Hochseeflotte. Die Schiffe, die privaten Besitzern gehören, sollen im Krisenfall der Landesversorgung dienen. Die Idee: Die Schiffe würden in einem westeuropäischen Meerhafen ausgeladen, ihre Ladung würde dann auf dem Landweg in die Schweiz befördert – dank Duldung des Transitstaates.

Jahrzehntelang war die Förderung der Hochseeflotte ein aufregungsarmes Geschäft, mit dem sich nur eine Handvoll Beamte befasste. Seit diesem Frühling ist das anders. Die Schweizer Flotte steht sinnbildlich für ein Loch von 215 Millionen Franken in der Bundeskasse und für Misswirtschaft im Bundesamt für wirtschaftliche Landesversorgung.

Reeder an der Bonanza

Was ist geschehen? Der Aufstieg der BRICS-Staaten Brasilien, Russland, Indien, Südafrika und insbesondere China in den Nullerjahren befeuerte den globalen Handel und führte zu einem Boom in der Handelsschifffahrt. Auch Schweizer Reeder wollten an der Bonanza teilhaben und begannen, ihre Flotte auszubauen. Sie fanden

Die Schweizer Hochseeflotte steht sinnbildlich für ein Loch von 215 Millionen Franken in der Bundeskasse. Im Bild: der Frachter «SCL Bern».

Foto Stiftung Swiss-Ships



Helfer im Bundesamt für wirtschaftliche Landesversorgung, die die Schiffskäufe mit grosszügigen Bundesbürgschaften erleichterten. Besonders offensiv ging der Berner Reeder Hansjürg Grunder vor. Ursprünglich ein Finanzfachmann, spezialisierte er sich auf den Bau und Handel von neuen Schiffen. Zeitweilig besass er über ein Dutzend Schiffe mit Staatsgarantie, die Bürgschaftssumme belief sich auf weit über 100 Millionen Franken.

Wegen des Expansionsdrangs der Schweizer Reeder waren die Mittel, die der Bund für Bürgschaften zur Verfügung stellte, rasch erschöpft. Zwischen 2002 und 2008 weitete das Parlament den Kreditrahmen zweimal aus – von 400 Millionen auf 1,1 Milliarden Franken. Das Risiko sei «minimal und vertretbar», sagte die damalige Volkswirtschaftsministerin Doris Leuthard im Nationalrat.

Schon bald zeigte sich, wie sehr sich Bundesbern irrte. Als 2008 die Finanzkrise die globalen Boomjahre abrupt beendete, fielen auch die Preise im Frachtgeschäft in den Keller. Seither befindet sich die Handelsschifffahrt in einer einmaligen Krise. Zahlreiche Werften und Grossreedereien mussten in den letzten Jahren Insolvenz anmelden. Auch die mit Staatsgarantien gesicherten Schweizer Schiffe kamen in Schwierigkeiten. Und ganz besonders jene von Reeder Hansjürg Grunder. Seit Ende 2014 kämpfte seine Swiss-Cargo-Line-Gruppe ums Überleben, seit 2015 hielt das Wirtschaftsdepartement von Johann Schneider-Ammann die Schiffe mit Finanzspritzen über Wasser – vergeblich, wie sich Ende 2016 zeigte.

Der Bundesrat entschied, die zwölf mit Bundesbürgschaften gesicherten,

stark überschuldeten Schiffe abzustossen – auch wenn damit erstmals seit den 50er-Jahren Bundesbürgschaften effektiv fällig wurden. Unter dem Strich dürfte der Verlust für die Bundeskasse nun rund 215 Millionen Franken betragen. «Ungern, verdammt ungern!» verteidigte er diesen Kreditantrag, sagte der FDP-Bundesrat im Juni im Nationalrat.

500 Millionen sind noch offen

Das Parlament stimmte dem Kredit zwar zähneknirschend zu. Doch die Hochsee-Affäre wird ein politisches Nachspiel haben. Die Geschäftsprüfungskommissionen wollen den Fall unter die Lupe nehmen. Einerseits, weil interne Untersuchungen Hinweise auf Misswirtschaft und sogar strafbare Handlungen im zuständigen Bundesamt ergaben. Andererseits, weil die Risiken der Hochseebürgschaften durch den 215-Millionen-Franken-Abschreiber keineswegs getilgt sind. Bürgschaften im Umfang von über 500 Millionen Franken sind bei anderen Schweizer Reedereien noch offen. 30 Schiffe sind weiterhin mit Staatsgarantie unterwegs.

Doch die Abwicklung der Schweizer Flotte hat begonnen. Mehrere Schiffe von Hansjürg Grunder sind verkauft. Unter anderem die «SCL Bern», ein stattlicher Frachter von 140 Metern Länge und einer Ladekapazität von 12500 Tonnen. Neuerdings heisst sie «Angelo Maria». Ihr Heck zielt nicht mehr das Schweizerkreuz. Dort flattert jetzt die Flagge von Barbados.

CHRISTOPH LENZ IST BUNDESHAUSREDAKTOR DES TAGES-ANZEIGERS UND DES BUND

Basel und Genf: These und Antithese der grenzüberschreitenden Mobilität

Der westlichste Kanton der Schweiz kämpft mit Überlastungsproblemen. Es gibt aber einen kleinen Lichtblick: die Verbindungslinie CEVA. In Basel dagegen sind Staus zwar nicht unbekannt, doch verfügt man dort über ein modernes trinationales Mobilitätssystem.

STÉPHANE HERZOG

«Es ist ein Wunder, dass zwischen den Strassen Frankreichs und denen des Kantons eine Verbindung besteht.» So lautet ein in Genf aufgeschnappter Witz über die bauliche Verbundenheit der beiden Grenzstädte. Zum Vergleich: Die Region Basel, die ebenfalls Zehntausende von Grenzgängern kennt, «wird häufig als Erfolgsbeispiel für grenzüberschreitende Zusammenarbeit genannt, und zwar ebenso in politischer Hinsicht wie auf Mobilitätsmanagementebene», so Geograf Yann Dubois von der ETH Lausanne. Zu betonen seien die dortigen grenzüberschreitenden Regiobahnen, Trams und Busse.

Der Grossraum Genf, der geografisch auf zwei französischen Departements sowie den Kantonen Waadt und Genf liegt, vermittelt beizeiten den Eindruck, sich ohne Beachtung seines Status als Region entwickelt zu haben. Der Wirtschaftsraum mit mehr als einer Million Einwohnern leidet unter erheblichem Kraftfahrzeugverkehr und einer Leerstandsquote von Wohnraum im Zentrum von gegen null (0,45 Prozent in Genf). «Mehr als 90 Prozent des Wohnungsbaus der Agglomeration Frankreich-Waadt-Genf wird in Frankreich realisiert, da Bauen dort einfacher ist. Obwohl in der Stadt 54 Prozent der Arbeitsplätze liegen, wohnen nur 42 Prozent der Kantonsbevölkerung in der Stadt Genf», gab 2012 der französische Geograf Jean-Baptiste Delaunay an. 2017 kritisierten mehrere politische Verantwortliche Frankreichs den neuen kantonalen Richtplan und warfen Genf vor, seiner Verantwortung nicht nachzukommen. 2015 wurde mit 2000 Wohnungen ein Rekord erreicht, bei einem Durchschnitt von 1500 in zehn Jahren. Die Franzosen schätzen den Bedarf jedoch auf 3500 Einheiten jährlich.

Der Dienstleistungsbereich zieht Grenzgänger an

In Basel und Genf zieht der Bereich Dienstleistungen noch vor der Industrie eine rekordverdächtige Anzahl an Grenzgängern an: 60 000 Ausweise G im industriellen, 86 000 im Dienstleistungsbereich, wobei hier noch etwa 20 000 Schweizer Grenzgänger sowie 8000 internationale Beamte hinzu addiert werden müssen. Am Ende des Sees beanspruchen die Grenzgänger circa 30 Prozent der Arbeitsplätze. Die Mittelklasse zieht auf der Suche nach günstigerem Wohnraum nach Frankreich. Diese Abwanderung ist heute verstärkt zu beobachten in einem Kanton, der seine Grünflächen und Häuser im städtischen Umland bewahren wollte und nicht genug neuen Wohnraum für die dort entstehenden Arbeitsplätze schafft.

Die französische Verkehrsinfrastruktur – und die von Genf selbst – hatte jedoch auch einmal einen wahrhaften Rückbau erdulden müssen: Zwischen 1969 und 1995 etwa verkehrte in Genf ein einziges Tram. Basel seinerseits wird «oftmals als gelungenes Beispiel in Bezug auf öffentliche Verkehrsmittel angesehen», schreibt Yves Dubois. «Diese Aussage trifft aufgrund der dichten Vernetzung, der grenzüberschreitenden Verbindungen, aber auch aufgrund der Pionierrolle der Stadt bei der Einführung verschiedener Verkehrsmittel zu.»

In Genf ist das Tramnetz im Laufe der ersten zehn Jahre nach der Jahrtausendwende spürbar gewachsen, doch verlor der Ausbau allmählich an Schwung. Der (Wieder-)Aufbau der Linien nach Annemasse und Saint-Julien wird für 2021 und 2023 erwartet. Des Weiteren verkleinerte der Staat das Angebot der Genfer Verkehrsbetriebe (Transports Public Genevois, TPG) nach einer Reihe von Abstimmungen zugunsten günstigerer Verkehrsmittel. Ihre Beförderungsgeschwindigkeit? Die Beförderungsgeschwindigkeit lag 2016 bei 16,5 km/h (+0,09 km/h), gegenüber 19,7 km/h in Basel. Das Gesetz schreibt auf Hauptverbindungsstrecken allerdings eine Geschwindigkeit von mindestens 18 km/h vor.

Dennoch baut die Region Genf ihren öffentlichen Nahverkehr aus. Das Angebot der TPG beinhaltet 13 grenzüberschreitende Verbindungen, die 66 Kilometer französisches Gebiet abdecken. 2016 waren 5,5 Millionen Fahrten auf den französischen Busstrecken zu verzeichnen. In Basel legen die zwei grenzüberschreitenden Verbindungen der BVB (Basel-Stadt), nämlich die Tramlinie 8 (1,5 Millionen Passagiere 2016) sowie die Buslinie 38 insgesamt 8 km Wegstrecke auf deutschem Boden zurück.

Die Hoffnung der Region ruht auf einer Zugverbindung: der CEVA. Die 16 Kilometer lange Bahnstrecke ist für 2019 vorgesehen und wird den französischen Ort Annemasse mit dem Genfer Hauptbahnhof Cornavin verbinden. Sie bedient vor allem den Stadtteil Champel in der Nähe des Kantonsspitals, dessen Pflegepersonal zu zwei Dritteln aus Franzosen besteht. Die CEVA soll den Grenzgängern, von denen mehr als 80 Prozent mit dem Auto zur Arbeit fahren, eine Alternative bieten. Mit ihrer Einführung wird ein neues Netz einschliesslich Bahnhöfen in Betrieb genommen. Zwischen 4 und 5 Millionen Fahrgäste werden über Annemasse anreisen, versprach Christian Dupressey, Mitglied des französischen Regionalrates, in den Medien.

Lisa Mazzone, Vorsitzende der Association Transports et Environnement Genf (ATE) und grüne Nationalrätin, befürwortet die Einführung der CEVA, befürchtet jedoch auch, dass diese in einem Kontext



Viele Grenzgänger aus Deutschland kommen mit dem Auto nach Basel zur Arbeit. Foto Keystone

stattfindet, der öffentliche Verkehrsmittel nicht ausreichend fördert. Sie beklagt «die mangelnde politische Bereitschaft des Regierungsrates in einem Kanton, in dem die Auto-Tradition erhalten wird und dessen Emblem die Mont-Blanc-Brücke ist, die einer Autobahn mitten im Zentrum gleichkommt». Die Bereitschaft Basels beschreibt sie als positiver. «Dort wurden bereits Massnahmen beschlossen. Das System funktioniert, und die Menschen sind zufrieden», so Mazzone.

Auch Basel kennt Schwachstellen

Der Stadtkanton in der Deutschschweiz kann sich seiner Fussgängerzonen rühmen, die in Genf quasi nicht existent sind. Doch nicht alles ist ebenso rosig. Chemieingenieur Jérôme Giovannoni, der im französischen Village-Neuf lebt, arbeitet auf dem Novartis-Campus. Er weist auf einen Verkehr hin, der «in der Stadt und auf der Autobahn dicht ist, insbesondere aufgrund des Transit-Schwerverkehrs» und beschreibt einen «äusserst zuverlässigen Bahnverkehr auf Schweizer Seite sowie einen weniger verlässlichen auf französischer Seite, bedingt durch Verspätungen und Streiks». Der Grenzgänger erachtet das Tram als äusserst praktisches regionales Fortbewegungsmittel, da das Hauptproblem darin besteht, sein Auto nahe der Grenze zu parkieren. «Dies wird sich mit der Inbetriebnahme der Tramlinie 3 und ihrer Verbindung zwischen Saint-Louis (FR) und Basel ändern, da ein Park-and-ride-System in der Nähe des Bahnhofs existiert», freut sich Giovannoni.

Die Basler Sektion des VCS hält das grenzüberschreitende Verkehrsnetz weiterhin für «unzureichend». Stephanie Fuchs, Geschäftsführerin der VCS-Sektion beider Basel, beklagt unter anderem das Fehlen eines trinationalen Tarifs sowie die Tatsache, dass ein SBB-Ge-

neralabonnement ausserhalb der Schweiz keine Gültigkeit hat. Sie verweist ausserdem auf die schlechte Lesbarkeit der Informationen hinsichtlich der internationalen Gültigkeit der Billette. Ferner spricht Fuchs von einer erzwungenen Änderung in Basel auf der S-Bahn-Verbindung Rheinfelden (CH) – Mülhausen (FR) und von einer schlechten Verbindung zwischen den beiden Basler Bahnhöfen. Der VCS freut sich hingegen über das Inverkehrbringen der neuen Tramlinie 3 und über die guten Taktungen der Busse und Bahnen.

Die Agglomeration Basel ist dennoch einer Verkehrsüberlastung ausgesetzt, stellt Geograf Yann Dubois fest. 42 Prozent der Einwohner der Region nutzen seiner Studie zufolge ihr Auto täglich. In Basel liegt der Anteil der tagtäglichen Nutzer bei 11 Prozent, gegenüber 80 Prozent im französischen Umland. Dubois Forschungen haben ergeben, dass die Basler Bemühungen, eine vermehrte Nutzung der öffentlichen Verkehrsmittel zu erreichen, bei den Pendlern auf wenig Gegenliebe stossen. Auf Schweizer Seite geht das «Zurückgreifen auf das Auto als einzigem Verkehrsmittel praktisch gegen null, da die öffentlichen Verkehrsmittel einen hohen Stellenwert im Leben der Basler einnehmen».

Der Kanton Genf, in dessen Verfassung die Gleichstellung der Verkehrsmittel festgehalten ist, verzeichnet täglich 180 000 motorisierte Einreisen an den Grenzen. Ein kürzlich verabschiedetes Gesetz sieht die Einräumung prioritärer Zonen für öffentliche Verkehrsmittel vor, doch der Regierungsrat «beschliesst eine Entlastung des motorisierten Verkehrs durch grüne Wellen, was noch mehr Autos bedeutet», so Grünen-Mitglied Lisa Mazzone. Der Kanton will ausserdem die Busspuren für motorisierte Zweiräder freigeben. Dieses Vorhaben wurde jedoch durch eine Klage der Stadt Genf «zum Schutze ihrer Einwohner vor Luftverschmutzung und Lärmbelastigung» blockiert.

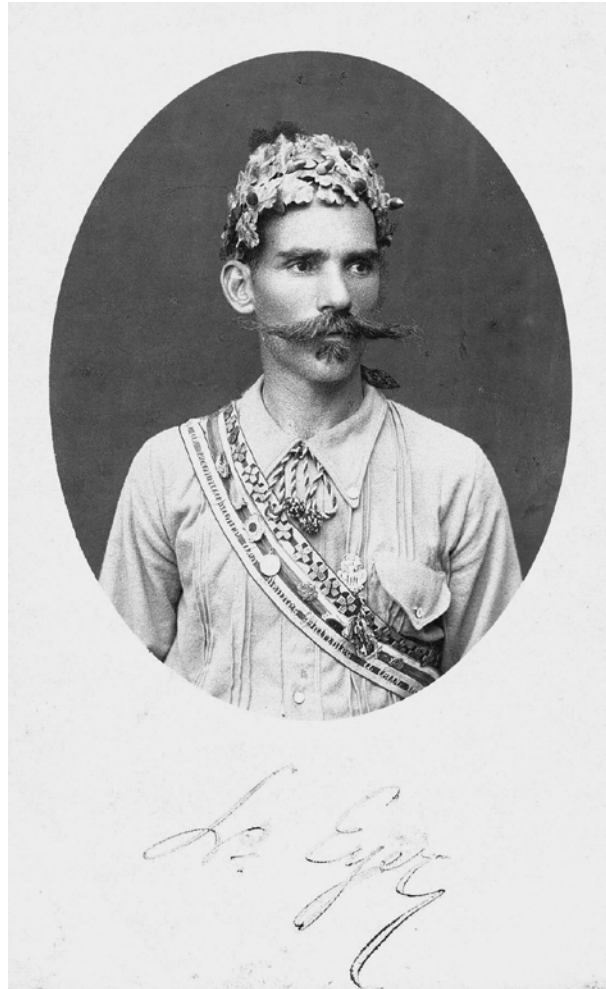
Einmal Held, einmal Nobody

Ein Schweizer Büezer wandert aus. Er wird in der Ferne zum Helden. Ein Heldensohn – sein Sohn – wandert zurück in die Schweiz. Er bleibt aber unwillkommen und wird zum Büezer. Eine kleine Schweizergeschichte übers Auswandern und Zurückwandern.

MARC LETTAU

Der 2. September 1916 endete für ihn schrecklich. Er, der kräftige Schweizer Turner, hörte im griechisch-bulgarischen Grenzgebiet – mitten in den Wirren des 1. Weltkrieges – das Donnernrollen der Kanonen und Peitschen der Gewehrsalven. Doch er hörte es aus der Ferne. Denn Louis-Emil Eyer aus Vevey, einziger Offizier in der königlich-bulgarischen Armee mit Schweizer Pass, lag nicht im Schützengraben. Er lag im Lazarett. Er war von keinem Projektil getroffen, von keinem Bajonett niedergestochen worden. Tödlich geschwächt war er wegen einer inneren Infektion. Er schaffte es am Ende nicht. In Eile wurde ein Denkmal errichtet. Andere Gefallene wurden daraufhin im offenen Sarg vor dem Eyer-Denkmal für die Hinterbliebenen fotografiert. Ihr Tod sollte so einen Hauch von historischem Sinn erhalten. Denn Eyer war ein Held, dessen Glanz selbst post mortem abfärbte.

Doch wer war dieser Eyer? Er ist eine der in der Schweiz konsequent unerwähnten historischen Figuren. Louis-Emil Eyer (1865–1916) war Giesereiarbeiter und leidenschaftlicher Turner. Er war es in einer Zeit, als die Turnerbewegung in der Schweiz so sehr in Hochblüte stand, dass dies selbst fremden Regierungen aufgefallen war. Das Königreich Bulgarien bat deshalb die Schweiz, den Aufbau des eben erst unabhängig gewordenen Staates mit der Entsendung von Turnlehrern zu unterstützen. Zehn Recken aus der Deutsch- und Westschweiz, unter ihnen Eyer, machten sich 1894 per Zug auf den Weg – im Gepäck



Boxhandschuhe, Säbel, Fachbücher und lederne Bälle, für das aufstrebende Spiel, das die Engländer erfunden hatten.

Marschieren im Kreis

Sport war damals zunächst ein Instrument zur Stählung des Volkskörpers und zur Hebung des Wehrwillens. Auch Eyer liess dem militärisch Anmutenden viel Raum: disziplinierte Marschübungen, Marschieren in Reihen, in Kolonnen, im Kreis. Aber zugleich färbten seine alten Leidenschaf-

Frühe Version der Autogrammkarte: eine von Louis-Emil Eyer signierte Fotografie.

ten auf die neue Heimat ab, so sehr, dass der Turnerbund in der Donaustadt Lom einen Steinstösser im Banner führte.

Der Zweijahresvertrag der Schweizer Turner endete. Doch Eyer blieb. Rastlos brachte er landauf, landab die Jugend ins Schwitzen. Er war mit dabei, als ein landesweiter turnerischer Jugendbund aufgebaut wurde. Er führte in Varna 1900 ein erstes «Fête Fédéral» nach schweizerischem Vorbild durch. Kurz: Er katalysierte turnerische Massenbewegungen. Und er griff für seine Wahlheimat wiederholt zur Waffe.

Kein Zweifel: Eyer stand nicht für behutsame Pädagogik. Der Jugend begegnete er mit der Weidenrute. Sein Hang zu Disziplin trug ihm zusätzliche Achtung bei. Und er überdauerte jede Korrektur der Geschichtsschreibung. Er erntete das Lob der Royalisten, weil er das Land westlichen Werten näherbrachte. Später lobten ihn die Sozialisten, weil er der echte, frühe Internationalist war, der ehrliche Arbeiter- und Bauernsöhne bildete. Auch das demokratische Bulgarien der Nachwendezeit zählt den Schweizer zum soliden historischen Personal, weil der Abkömmling der selbstbestimmungsfreudigen Turnernation in den Alpen bestens als Vorbild taugt.

Zurück in die «Heimat»

Hier könnte die Schilderung im Prinzip enden. Doch die Auswanderergeschichte mündet in eine Rückwanderergeschichte. Zwar gewährte Bulgarien Eyers Witwe Pauline eine üppige Rente. Aber den Hinterbliebenen



fehlte die Perspektive. «Der Schweizer mit bulgarischem Herzen» – so ein bulgarischer Filmtitel – war tot und seine Nachfahren waren sehr mit der Schweiz verbunden. Insbesondere Eyers in Bulgarien aufgewachsener Sohn Marcel drängte auf die Heimreise. 1920, vier Jahre nach dem Tod des ordensgeschmückten Offiziers und verehrten Sportpädagogen, trat er an der Seite seiner Mutter die Rückreise in «sein Land» an. Ein Land, das er nicht kannte. Ein Land, das nicht auf ihn wartete.

Der damals 18-Jährige dachte, es werde für ihn höchstens schwierig werden, aus allen ihm in der Schweiz offenstehenden Türen die allerbeste zu wählen. Doch während die Geschichte von Turnvater Louis-Emil für die Auswanderungswelle im 19. Jahr-

hundert steht, illustriert die Geschichte von Sohn Marcel den reservierten Umgang der Schweiz mit Auslandschweizern: Der perfekt frankofone Rückkehrer galt schlicht nicht als Schweizer. Die Bittschreiben des von einem Studium träumenden jungen Mannes an den Regierungsrat der Waadt blieben folgenlos. Es gab nach damaligem Verständnis der Behörde keinen Anlass, ihm eine Brücke in den schweizerischen Alltag zu bauen. Der Heldensohn, der noch den Geruch frisch polierter Offiziersstiefel in der Nase trug, fiel zurück in die staubige Fabrikwelt, der sein Vater seinerzeit entkommen war. Er, faktisch ein Flüchtling, hauste in den Räumlichkeiten einer abgetakelten Zigarrenfabrik in Vevey. Für Jahre blieb er gefangen im enormen Spannungsfeld zwischen Selbstbild (schweizerischer Heldensohn) und Aussenwahrnehmung (bulgarischer Wirtschaftsflüchtling). In der ärmlichen Fabrikwohnung richtete er sich einen Schrein der eigenen Geschichte ein – ein poliertes Hausmuseum mit dem Ölbild des Helden, dem Offizierssäbel des Gefallenen, den Orden. Es waren seine «Beweise» dafür, wie sehr die Schweiz die «wahre Geschichte» ignorierte.

Die Kinder des Glücklosen, also die Enkel des Helden, erlebten die Dominanz der Geschichte zunehmend

Von Eyer eingeführt und in der bulgarischen Stadt Russe erprobt: Anleitungen für die Bildung einer Menschenpyramide.

als Last und permanente Entfremdung. Marcel Eyers Sohn Louis Kosta erinnert sich: «Die Verehrung meines Grossvaters durch meinen Vater hatte etwas Furchtbares. Selbst mein Vater kannte ihn ja vor allem aus Distanz.» Bulgariens Oberturner war nämlich immer auf Achse. Seine Mission trieb ihn an. Für seine Familie war er stets ein Abwesender.

Die Enkel schrieben schliesslich ein kleines Zusatzkapitel über die Emanzipation von einem «Zuviel an Geschichte»: Sie übergaben alle Erinnerungsstücke dem bulgarischen Staat. Louis Kosta Eyers: «Louis-Emils «grosse» Geschichte begann in Bulgarien. Und sie endete in Bulgarien.» Zurück bleibe bloss die Erkenntnis, dass es zu nichts taugt, sich mit den Verdiensten von Vorfahren zu schmü-



Louis Eyer mit seinen turnerischen Mitstreitern in Bulgarien.

cken: «Ich lese Louis-Emils Geschichte, wie ich in den Büchern die Geschichten anderer historischer Persönlichkeiten lese: mit Interesse, aber im Bewusstsein, dass das seine und nicht meine Geschichte ist. Jeder ist für seine eigene Geschichte verantwortlich.» Beim Blick zurück lässt der Enkel immerhin einen positiven Gedanken zu: «Wir sehen heute ein Europa der erstarkenden Nationalismen. Heute nehmen immer mehr Menschen die Welt aus ihrer nationalen Perspektive war. Louis-Emil erinnert uns zumindest an ein Europa, das offener und durchlässiger war, als es heute ist.»

Spurensuche

Über zwei Jahre hinweg war Marc Lettau, Redaktor der Schweizer Revue, zusammen mit zwei bulgarischen Historikern auf Spurensuche. Das dabei entstandene Sachbuch «Die drei Leben des Louis Eyer» (ISBN 978-619-01-0041-6) ist sowohl in deutscher wie bulgarischer Sprache («Трите живота на Луи Айер») im Buchhandel erhältlich. Es kann auch bei Variant 5 bestellt werden (info@variant5.ch, ogy.de/buchtipf).

Wien und die Sehnsucht nach erotischer Erfüllung

Max Pulver liess «Himmelpfortgasse», seinen einzigen Roman, in Wien spielen und fiel bei der Kritik gründlich durch.

CHARLES LINSMAYER

Kaum je ist ein Schweizer Roman derart verkannt worden wie die 1927 erschienene «Himmelpfortgasse» des damals 38-jährigen Berner Dramatikers und Psychologen Max Pulver. Als abstossendes Beispiel für einen «schrackenlosen Sensualismus» verhöhnte ihn die Kritik, und noch 1968 sprach der Germanist Werner Günther davon, dass Pulver «seine Stilkraft an einen hoffnungslosen Gegenstand vergeudet» habe.

Der Roman entstand 1924 in Zürich und wurde in grosser seelischer Bedrängnis in einem Zug niedergeschrieben. Pulver hatte sich von seiner Frau, der er längst entfremdet war, endgültig getrennt. Und er muss kurz zuvor in München eine Begegnung mit einer jungen Frau gehabt haben, die ihn erst in eine himmelhochjauchzende Euphorie und dann in eine tödliche Niedergeschlagenheit versetzte. In einen Zustand jedenfalls, in dem Pulver, der als Schüler Hofmannsthals galt und den Oskar Walzel zu den «neuen Erfüllern klassischer Stilabsichten» rechnete, allen Bildungsballast fallen liess und zu dem wurde, was man einen Expressionisten nannte: ein Getriebener, der das Erlebte unmittelbar und ungefiltert in Sprache umsetzte.

Pulver tritt in dem Roman, nur notdürftig getarnt, als ein holländischer Psychologe und Schriftsteller namens Alexander Moonboom in Erscheinung, lässt seine Frau Berta Feldmann als Ruth auftreten und bringt eine junge Malerin namens Mariquita ins Spiel, deren Liebreiz Moonboom mit Haut und Haar verfällt. Er begegnet ihr in München, reist ihr nach Wien nach und erlebt mit ihr in jener Stadt, die für Pulver ohnehin «zu Gestalt geronnene Sehnsucht nach erotischer Erlösung» war, eine Ekstase, bei der das Kokain eine wichtige Rolle spielt.

Ekstase und Ernüchterung

Zentrale Schauplätze sind die Wiener Hotels und Gaststätten Klomser, Ronacher und Kobenzl und vor allem die enge Himmelpfortgasse, wo sich Mariquitas Atelier befindet und die der Roman indirekt zu einem Vagina-Symbol stilisiert: «Mein Reich. Das Himmelreich. Das Paradies. Eine dunkle Haarflamme schlägt vor dem inneren Auge hoch. Wollust überfällt mich. Die Tür zum Paradies muss eng sein.» Die Ekstase endet in Ernüchterung, Mariquita gibt ihre Heirat mit einem biedereren Wiener bekannt, und am Ende stellt sich heraus, was in dem Roman von allem Anfang an angelegt ist: dass die Wiener Ekstase die letzte Phase einer tiefen Lebenskrise ist, aus welcher sich Moonboom, brillanter

Psychologe, der er ist, an der Grenze zwischen Lebenswille und Todessehnsucht selbst herausarbeitet. Bei aller Triebhaftigkeit seines Charakters will er in faustischer Attitüde dem Leben sein Geheimnis, seinen Sinn abtrotzen. Und auf dieser Suche nach dem Sinn gibt es kein Tabu, nichts, was er ausschliesst, bis er schliesslich wieder auf sich selbst, auf die Begegnung mit dem eigenen Ich, zurückgeworfen wird. «Das ist Gesundung: Begegnung mit mir selbst. Mein ältester und weiss Gott recht unbekannter Freund.»

Kokain als Stimulanz

Und das Kokain, das die Kritik 1927 offenbar noch mehr als die offen dargestellte Erotik verstört hat? Es dient im Roman weder der Lustgewinnung noch der Wirklichkeitsverdrängung. Gleich am Anfang stellt Pulver klar, «Vergnügensreisenden» empfehle er es nicht. «Es allein zu nehmen, ist Selbstmord.» Für die Liebesbegegnung aber spiele die Droge eine stimulierende Rolle, ist sie es doch, die sie zur überwirklichen Ekstase transzendiert: «Blutwellen stürmten aus dem Herzen jubelnd unter einem Wirbel, die sie mit fremdem Antrieb peitschte; dieser erste Anprall zersprengt alle Schösser, keine Verschwiegenheit hält diesem Dietrich stand, der, wirksamer als alle Schlüssel, Brecheisen und Lötlampe, Behütetes unwiderstehlich sanft entriegelt.»

Pulver schrieb nach «Himmelpfortgasse», dem Buch, das er selbst später als sein schlechtestes qualifizierte, wieder brave klassizistische Gedichte, wurde mit der «Symbolik der Handschrift» zum Begründer der wissenschaftlichen Grafologie und starb 1952 in Zürich als hoch angesehener Handschriftfachmann und Gelehrter. 1981 aber, anlässlich der Wiederausgabe von «Himmelpfortgasse» nach 55 Jahren, schrieb der New Yorker *Aufbau*, es sei damit «ein Meisterwerk des schweizerischen Expressionismus wieder zugänglich geworden, das als solches in seiner Bedeutung erst noch zu entdecken ist.»

CHARLES LINSMAYER IST LITERATURWISSENSCHAFTLER UND JOURNALIST IN ZÜRICH



«Nebeneinander gelagert sausen wir auseinander wie Sterne, deren Bahn sich tödlich nah gestreift. Die Zeit steht still und lauscht. Leises Knistern in den Wänden. Nichts zerschlägt die Spannung.»

(Aus Max Pulver, «Himmelpfortgasse». Roman, Frühling der Gegenwart Bd. 13, Ex Libris, Zürich, 1981)

«Wir liefern den Gegenentwurf zu den gigantischen Inszenierungen»

Er wirbt mit Verve für bescheidenere, ehrlichere Olympische Spiele. Beim Einsatz für die Olympiakandidatur «Sion 2026» ist dem Berner Ständerat Hans Stöckli aber klar: Wer in der Schweiz olympisches Feuer entfachen will, braucht sehr gute Argumente.

INTERVIEW: MARC LETTAU

Hans Stöckli, wir haben Sie bisher als leidenschaftlichen Politiker, nicht aber als den begeisterten Sportsfreund wahrgenommen. Haben wir Ihnen Unrecht getan?

Sie haben zumindest Wichtiges übersehen. Ich habe als Stadtpräsident von Biel das zurzeit modernste Eishockey- und Fussballstadion der Schweiz, die Tissot Arena, realisiert und den grössten schweizerischen Sportanlass, das Eidgenössische Turnfest 2013, in die Stadt geholt. Auch habe ich achtmal zusammen mit meiner Frau den 100-Kilometer-Lauf von Biel gemeistert. Schliesslich bin ich stolzer Besitzer eines Abonnements für die Wintersportanlagen in Saas-Fee bis zur Saison 2030/2031. Ich werde also bis mindestens 80 auf der Skipiste anzutreffen sein.

Ein Skilift-Dauerabonnement erklärt aber noch nicht, warum Sie sich für Olympische Spiele ins Zeug legen.

Für Olympia liess ich mich auch nicht auf der Piste begeistern, sondern durch Fränk Hofer, den Direktor des Eidgenössischen Turnfests. Seine Grundidee, die mich überzeugte: Wenn die Schweiz sich überhaupt für Olympische Winterspiele bewerben will, muss sie dies mit einem Projekt tun, das landesweit die besten bestehenden Infrastrukturen berücksichtigt – unabhängig von kantonalen Grenzen. Mein erster Beitrag war in der Folge lediglich die Fusion der Olympiapläne im Wallis und Waadt-

land mit jenen im Kanton Bern zu einem Entwurf mit nationalem Ansatz. Daraus ist «Sion2026» entstanden.

Warum tun Sie das? Als Sozialdemokrat müssten Sie doch hören, wie sehr Ihre Genossinnen und Genossen vor dem olympischen Gigantismus warnen?

Sie warnen absolut zu Recht! Und «Sion 2026» ist eine klare Absage an die negativen Erfahrungen mit den letzten Olympischen Spielen.

Wir glauben zu wissen, was jetzt kommt: weil Sie alles viel besser machen werden?

Wir können sehr konkret sagen, was anders – und besser – wird, wenn «Sion 2026» den Zuschlag bekommt. Wir werden ganz dezidiert die Ziele umsetzen, die das Internationale Olympische Komitee (IOC) in seiner Agenda 2020 selber formuliert hat: dezentrale und bescheidenere Spiele, Spiele, für die in aller erster Linie bestehende Anlagen genutzt werden, Olympische Winterspiele dort, wo auch tatsächlich der Schnee fällt.

Sie nehmen also das IOC beim Wort und setzen ganz auf dessen Nachhaltigkeitspolitik?

Ja, wir werden mit aller Konsequenz auf Nachhaltigkeit setzen, auch hinsichtlich der Kosten. Wir sagen von allem Anfang an, dass wir uns nicht verbiegen werden. Für unsere Kandidatur gilt: so oder gar nicht, take it or leave it! Es gibt auch keinen Grund, sich zu verbiegen. Folgt nämlich das IOC seiner eigenen, neuen Politik,



Hans Stöckli ist Sozialdemokrat und Berner Ständerat. Der Jurist und frühere Bieler Stadtpräsident ist auch Vizepräsident des Vereins «Sion 2026» und als solcher verantwortlich für die Nachhaltigkeitsagenda der Olympiakandidatur. Fotos Keystone

dann ist unsere Kandidatur eine hervorragende. Knickt das IOC ein und erliegt es wieder der Verlockung, auf ungeheuer teure Spiele in den grossen Hauptstädten der Welt zu setzen, dann sind wir sowieso chancenlos.

Es klingt wie ein etwas billiger Roman: Die edlen Ritter aus der Schweiz säubern den olympischen Gedanken...

Es ist nicht so, dass wir dem IOC diktieren, wie die Weichen zu stellen wären. Es ist vielmehr so, dass das IOC

Fortsetzung auf Seite 18



«Sion 2026» will für spektakuläre Bilder sorgen, die in die Welt hinausgetragen werden, aber zugleich die Debatte anschieben, wie sich der Tourismus und der Alltag im Alpenraum nachhaltig entwickeln können. Im Bild: Didier Defago bei der Olympia-Abfahrt 2010.

Fortsetzung von Seite 17

sehr genau weiss, dass unsere Kandidatur dazu taugt, der olympischen Bewegung Sinn und Wahrhaftigkeit zurückzugeben. Anders gesagt: «Sion 2026» zeigt auf, wie die vom IOC selber formulierte Nachhaltigkeitsagenda überhaupt umgesetzt werden kann. Scheitert «Sion 2026», wäre das auch fürs IOC, welches bekanntlich seinen Sitz in Lausanne hat und somit im Perimeter unseres Projekts ist, eine schallende und nur schwer verdauliche Ohrfeige.

«Olympia» wieder mit Sinn und Wahrhaftigkeit füllen: Wie will «Sion 2026» dieser gewaltigen Ansage konkret gerecht werden? Indem wir nicht bloss von einer Olympiakandidatur reden, sondern von einem Generationenprojekt. Wir müssen in einem Zeitraum von 20 Jahren denken, von heute bis ins Jahr 2036. In

diesem Zeitraum müssen wir einerseits die Spiele selbst nachhaltig ausgestalten und erfolgreich durchführen und gleichzeitig alles tun, dass die Wirkung vor, während und insbesondere über die Spiele hinaus fruchtbar bleibt. Das heisst etwa konkret, dass wir energetisch hervorragende und praktisch CO₂-neutrale Lösungen planen. Das heisst auch, dass wir Verkehrslösungen mit der Bahn als Hauptverkehrsträger planen. Und es heisst eben, praktisch ausschliesslich bestehende Infrastrukturen für den Sport und die Freizeit zu nutzen.

Energetische und ökologische Überlegungen vor einem Grossanlass sind eher eine Selbstverständlichkeit und noch kein «Generationenprojekt».

Wir streben weit mehr an und können die Kandidatur nur verteidigen, wenn sie in zahlreichen Bereichen eine po-

sitive Wirkung hat. Wir müssen mit unserer Olympiakandidatur helfen, in der Schweiz eine grundsätzliche, positive Entwicklung anzuschieben. Wir reden also keineswegs nur über Sport. Unsere Fragen sind: Wie kann das Leben im Alpenraum gesichert werden? Wie entwickelt sich der Ganzjahrestourismus? Wie können Innovationen die Wirtschaftskraft stärken? Wie kann unser Generationenprojekt auf den Gesundheitsbereich, die Energiestrategie, aufs Kulturleben einwirken? Welchen Beitrag können die Spiele an die Integration leisten?

Ihnen liegt also an Erneuerung und Aufbruch. Aber warum braucht es dazu das schwerfällige Vehikel namens «Olympia»?

Sehr spannende Frage. Mich prägt da eine bereits gemachte Erfahrung. Ich durfte im Zuge der Landesausstellung Expo.02 bereits einmal einen derarti-

gen Entwicklungsschub mitgestalten. Seither bin ich zutiefst überzeugt, dass nur dank solcher Grossprojekte viele Entwicklungen und Zusammenarbeitsformen entstehen oder beschleunigt und verstärkt werden. In die Kandidatur «Sion 2026» sind fünf Kantone und 22 Städte und Gemeinden eingebunden. Das ist organisatorisch extrem anspruchsvoll. Aber es bietet auch eine riesige Chance, weil Grossereignisse eine vereinigende Kraft entwickeln. Nur heisst das auch:

Anlage für den Eisschnelllauf, denn diese Sportart hat in der Schweiz keine grosse Tradition, was schade ist: Da liessen sich leicht Medaillen gewinnen.

Und wenn «Sion 2026» den Zuschlag erhält, passiert das Unausweichliche: Unter Druck gehen die hehren Prinzipien vergessen und es finden ganz gewöhnliche, also untragbare Spiele statt?

Wo Parlaments- und Volksentscheide vorliegen, ist man wesentlich resisten-

tischen Schweiz finanzierbare und einfache, bescheidene und gleichzeitig sportlich hervorragende Olympische Winterspiele durchführen können. Wir müssen den Gegenentwurf zu den gigantischen, masslos überbeurteilten Inszenierungen liefern.

Zur Prognose, wir vermuten: Kriegt «Sion 2026» den Zuschlag, wird die Schweiz wieder keine Medaillen im Eisschnelllauf gewinnen. Was gewinnt sie denn?

Sie gewinnt Ansehen als Nation, die eine perfekte Gastgeberrolle spielen kann. Sie gewinnt Vertrauen, weil sie mit den Spielen hohen Nachhaltigkeitsversprechen gerecht wird. Und sie gewinnt Anerkennung, weil sie das ohne jede Budgetüberschreitung schaffen wird.

www.sion2026.ch

Zwischen Vision und Opposition

Mit «Sion 2026» liegt ein Konzept für bescheidenere Olympische Winterspiele vor. Statt alles auf einen Austragungsort zu konzentrieren und dort neue und nur kurzzeitig genutzte Infrastrukturbauten hochzuziehen, will «Sion 2026» bestehende Sportstätten in den Kantonen Wallis, Waadt, Freiburg, Bern und Graubünden zu einem Gesamtkonzept – und zu einem umfassenden Nachhaltigkeitsprojekt verknüpfen. Noch sind die Erfolgchancen von «Sion 2026» offen, zumal verschiedene Volksentscheide anstehen und die Skepsis der Schweizerinnen und Schweizer gegenüber Olympischen Spielen im eigenen Land zuweilen beträchtlich ist. Im Frühling dieses Jahres haben etwa die Bündnerinnen und Bündner die Pläne für eine eigene Olympiakandidatur an der Urne klar verworfen und die Liste der im Land gescheiterten Kandidaturen verlängert. Vom Volk verworfene Olympiapläne finden sich etwa in Zürich (Volksabstimmung von 1969), Bern (1969, 2002), im Wallis (1963), in der Waadt (1986) und – bereits vor dem diesjährigen Nein – in Graubünden (1985, 2013). «Sion 2026» muss also mindestens zwei Hürden schaffen: jene im eigenen Land und jene im Zuge der Ausmarchung mit den Konkurrenten. (MUL)

Olympische Spiele allein fürs Wallis reichen nicht aus, es braucht ein die ganze Schweiz berührendes Ereignis.

Rückhalt für Olympische Spiele gibt es in der Schweiz nur, wenn die ökologischen Bedenken ausgeräumt sind. Niemand will Eingriffe à la Sotschi im Alpenraum.

Beispiele wie Sotschi sind für uns eine riesengrosse Hypothek. Wir aber haben in der Tat sehr gute Argumente und können bereits überzeugende Fakten vorlegen. Unser Projekt lässt sich zu 80 Prozent auf bestehenden Anlagen umsetzen und die Ausnahmen sind benannt: In Kandersteg wird man eine provisorische Grossschanze bauen müssen. Zudem braucht es eine

ter gegenüber Druckversuchen – auch vom IOC. Darum sind solche demokratischen Entscheide so wichtig. Vor allem aber gilt: Wir ziehen mit unserem Projekt eine ganz markante rote Linie, die wir nicht überschreiten dürfen, weil wir sonst unsere Glaubwürdigkeit verlieren würden.

Die Stimmberechtigten haben in der Schweiz schon etliche Olympiaprojekte versenkt. Verunsichert Sie dies nicht?

Nein. Im Wallis haben die Stimmberechtigten schon drei Mal Ja gesagt zu Olympischen Spielen. Zudem freut sich jeweils die ganze Schweiz an Olympischen Medaillen. Also zeigen wir der Welt, dass wir in der demokra-



Olympische Spiele fanden erst zweimal in der Schweiz statt – 1928 und 1948, jeweils in St. Moritz.

Der Schweizer Animationsfilm im Hoch

Im Frühjahr errang der Trickfilm «Ma vie de Courgette» des welschen Regisseurs Claude Barras zwei Césars und zwei Auszeichnungen des Schweizer Filmpreises – nachdem er schon andere europäische Preise und zwei Oscar-Nominierungen erlangt hatte. Die Geschichte des schweizerischen Trickfilms reicht jedoch Jahrzehnte weiter zurück.

STEPHAN WINKLER

Der Schweizer Trickfilm ist über fünf Jahrzehnte hinweg zu einer leistungsfähigen Kultursparte herangewachsen. Der Animationsfilm mit künstlerischem Anspruch, der als Autorenfilm bezeichnet wird, ist auch in der Schweiz als vollwertige Kunstform anerkannt, und die einheimische Produktion kann sich mittlerweile im Ausland sehen lassen.

Bis in die 1960er-Jahre bot die Schweiz noch kaum Terrain für den Animationsfilm. Solche Werke, etwa als Freizeitprojekt eines Werbe-, Lehr- und Firmenfilmers, waren eher selten. Dann aber machten jüngere Schweizer Filmemacher von sich reden. Sie hatten den Ehrgeiz, Werke frei zu erschaffen. Als Autodidakten bastelten sie ihre Ausrüstung selber, hatten Freude am Experimentieren und setzten ihre Projekte ohne Budget oder Fördergelder um. Drei Repräsentanten dieser Generation haben den Schweizer Trickfilm am Ende besonders vorangebracht. Sie stammten aus der französischsprachigen Schweiz. Man darf sie mit Fug und Recht Pionierregion nennen.

Aus Sand bewegte Bilder

Die Apothekerin Gisèle und der Ingenieur Ernest «Nag» Ansorge machten den Anfang. Ihre Kurzfilme erweckten Ende der 50er-Jahre auch im Ausland Aufmerksamkeit. Es sind Filme mit künstlerischem Anspruch, die neben der Schriftstellerei und Auftragsarbeiten in diversen Filmarten entstanden. Bald fand das experimentierende Paar seine persönliche Technik, der es in seinen zehn Autorenfil-

men von 1967 bis 1990 treu blieb: Sand, auf einem Leuchttisch ausgelegt. Die Hand Gisèles formte den Sand für eine Bildaufnahme, verschob ihn dann für die nächste Aufnahme und so fort: Jeweils 24 Bilder, die in diesem Stop-Motion genannten Verfahren aufgenommen wurden, ergaben eine Sekunde Film.

In den Filmen liessen Gisèle und Ernest Ansorge die Betrachter in Traumwelten eintreten. Surreale Gestalten verwandeln sich dort unablässig. Die Autoren erzählen erdachte Fabeln und fanden beklemmende Metaphern für das Menschsein. Dem Zeitgeist entsprechend wurde auch

die Befreiung des Schaffenswillens von Konventionen filmisch zum Ausdruck gebracht. Die Atmosphäre wirkte überwiegend düster und ruhelos, und die meisten Kurzfilme waren schwarz-weiß: Beides passte perfekt zur Sandtechnik.

Wohlkomponierte Bilder

Manche Eingeweihte betrachten jemand anderen, nämlich Georges Schwizgebel, als Galionsfigur des Schweizer Autoren-Trickfilms. Das Œuvre des gelernten Grafikers umfasst 18 Kurzfilme, auch sie im Stop-Motion-Verfahren hergestellt. Er trägt

Die Vorreiter bei der Arbeit: Gisèle und Ernest «Nag» Ansorge in den 80er-Jahren in ihrem Studio.
Foto: GSFA





Beklemmend schöne Atmosphäre: Szene aus Georges Schwizgebels Film «Jeu» von 2006.

Foto Schwizgebel

Acryl- oder Guache-Farbe auf Zellophanfolie auf, sein nonchalanter Pinselstrich und leuchtkräftige Farben wie Olivgrün, Ziegelrot und Ocker machen Schwizgebels Stil einzigartig. Statt Sprache setzt er ausserdem auf Musik – und bemüht sich um eine fließende Sequenzabfolge ohne Bildschnitte.

Auch Schwizgebel erzählt gerne Fabeln, und mehrmals widmet er sich der Sage des Doktor Faust. Allerdings geht es ihm nicht primär ums Erzählen im herkömmlichen Sinn, vielmehr vermittelt er ein Thema durch Bildideen. Der Künstler geht in jedem Film einer Möglichkeit der Formgebung auf den Grund, was seinem Gesamtwerk eine bemerkenswerte Einheit verleiht. Das Konzept jedes Films ist gewissenhaft durchkomponiert. Es gefällt Schwizgebel zum Beispiel, unsichtbare mathematische Gerüste einzubauen, weil er überzeugt ist, den Zauber der Animation durch Gesetzmässigkeiten zu vergrössern, die verborgen bleiben, aber dem Fluss der Bilder eine natürliche, zwingende Logik verleihen. Wie das Wegbereiter-Ehepaar Ansorge schuf auch Schwizgebel seine Filme stets geduldig als Handwerke.

Eine lebendige Szene

Den Animatoren von heute steht dagegen ein grösseres Spektrum an

Methoden zur Verfügung, namentlich diverse Technologien und Ausdrucksformen, die im Zug der digitalen Revolution entwickelt wurden. Das Schweizer Animationsfilmschaffen der Gegenwart fällt durch eine entsprechend intensive Produktion auf. Und die Szene hat seit den Pionierzeiten immer wieder durch hervorragende Leistungen verblüfft. Zu den Talenten der jüngeren Generationen gehört etwa der Regisseur von «Ma vie

Der Erfolg von Claude Barras' «Ma vie de Courgette» gibt dem Trickfilmschaffen in der Schweiz Auftrieb.

Foto Keystone



de Courgette». Claude Barras wurde 1973 geboren, als das Ehepaar Ansorge die ersten Auszeichnungen schon erhalten hatte. Damals arbeitete Schwizgebel an seinem ersten prämierten Film.

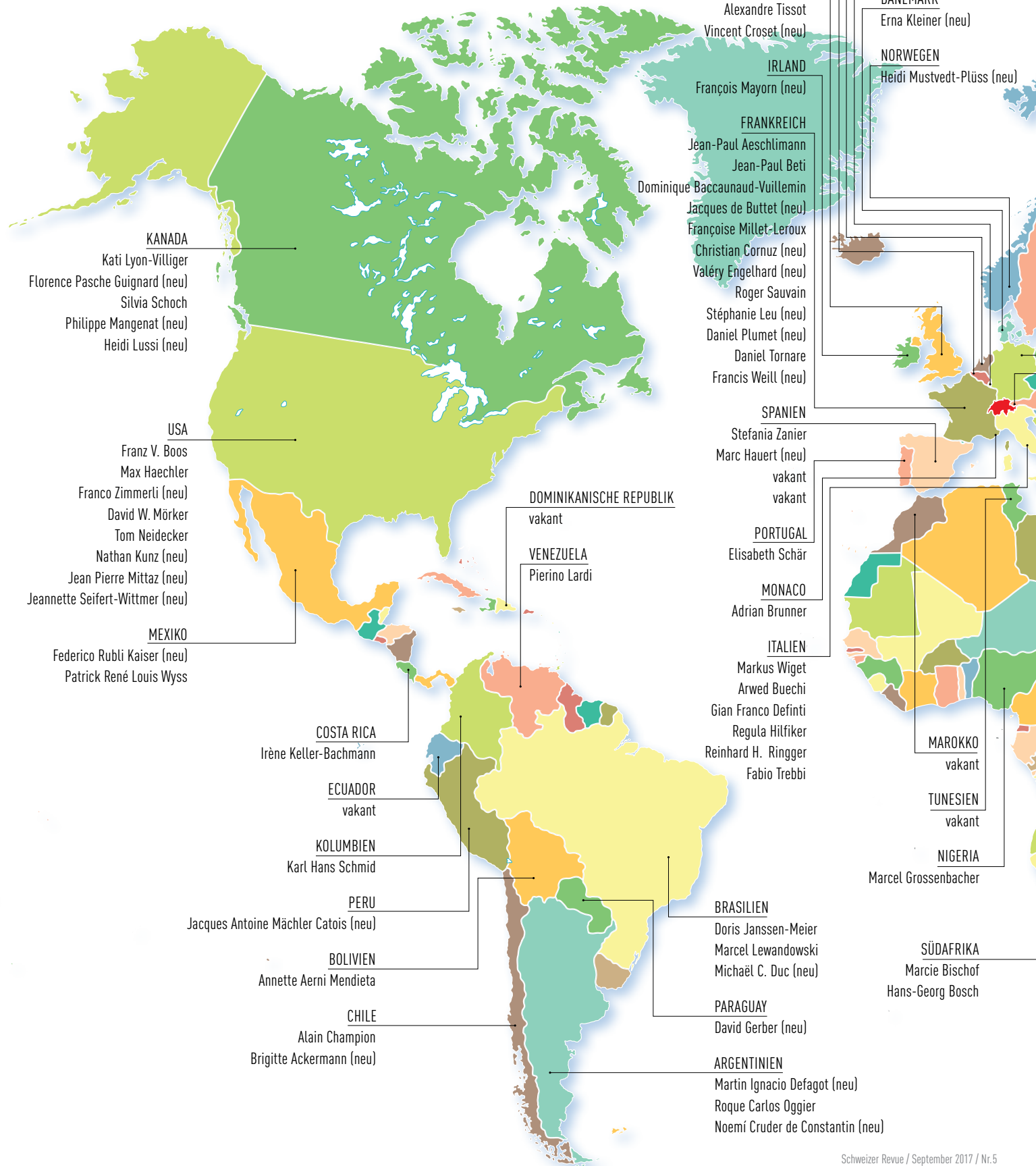
Der Autorentrickfilm ist heute so vital, weil über Jahrzehnte hinweg eine hartnäckige Aufbauarbeit geleistet wurde. Dazu beigetragen hat unter anderem der 1969 gegründete Fachverband Trickfilmgruppe Schweiz, in der sich besonders Ernest Ansorge einsetzte. Eine Rolle spielen auch die drei Schweizer Festivals, die sich dem Animationsfilm verschrieben haben oder ihn einbeziehen, sowie solide Partnerschaften mit Fernsehanstalten und wirksame Mechanismen der öffentlichen Filmförderung. Mittlerweile kann man in der Schweiz einen Vollstudiengang in Animationsfilm belegen, dies an der Universität Luzern.

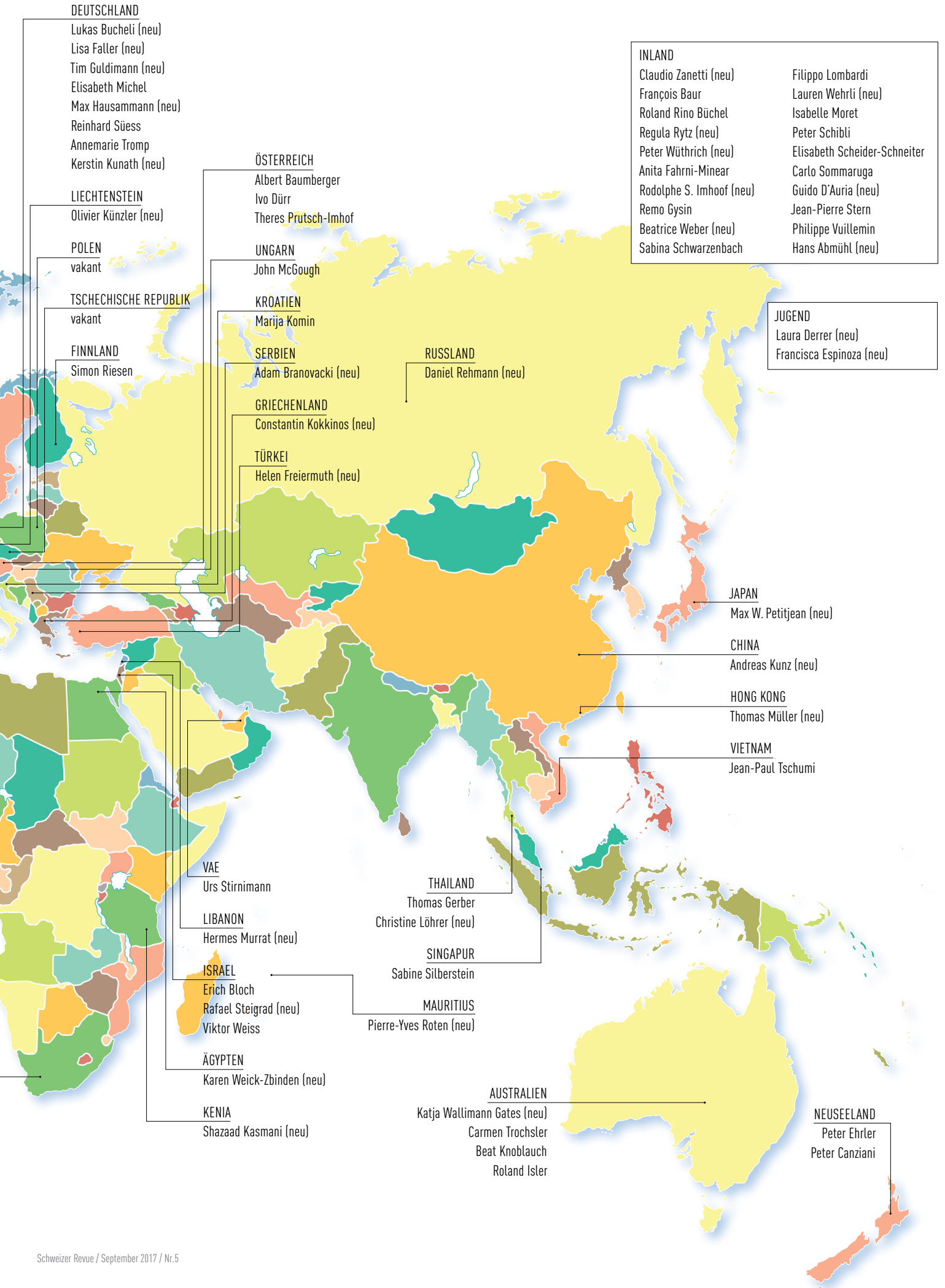
In dem Masse, in dem sich das Schweizer Trickfilmschaffen entfaltet hat, ist auch das Selbstvertrauen gewachsen. Seit einem Jahrzehnt wagen sich einzelne Schweizer Trickfilmer neben Kurzfilmvorhaben auch an Langfilmprojekte. Barras machte sich erfolgreich an dieses risikobefrachtete Format. Sein Film dauert 67 Minuten, was weit über die längste Sand-Animation des Ehepaars Ansorge mit 13 Minuten und über den längsten Schwizgebel-Film mit 9,5 Minuten hinausreicht. Die Produktion verursacht in dieser Filmsparte den grössten Aufwand pro Zeiteinheit. Eine logische Folgerung daraus ist, dass für Langfilme die Gemeinschaftsproduktion mit dem Ausland gesucht wird: Nicht zufällig war es eine französisch-schweizerische Koproduktion, die den Waisenknaben «Courgette» zum Laufen brachte.

STEPHAN WINKLER IST HISTORIKER UND EHEMALIGER TRICKFILMER AUS BASEL

Das ist der neue Auslandschweizerrat

Zwischen Januar und August 2017 waren die Schweizerinnen und Schweizer auf der ganzen Welt dazu aufgerufen, ihre 140 Vertreter für den Auslandschweizerrat für die Jahre 2017 bis 2021 zu wählen. 131 Mitglieder hat der neue Rat, 64 davon sind neu. 9 Sitze sind derzeit vakant.







Die ASO-Jugendangebote für diesen Winter:

Die Schweiz entdecken wir gemeinsam mit Sonne und Schnee!

Der Jugenddienst der ASO bietet jungen Auslandschweizern vielfältige Möglichkeiten, die Schweiz zu besuchen. Auch in diesem Winter hat er wieder drei tolle Angebote für Jugendliche und junge Erwachsene ab 15 Jahren.

Neujahrsskilager für Jugendliche in Les Diablerets (VD) vom 27.12.2017 bis 5.1.2018

Ein tolles und abwechslungsreiches Wintercamp in den Waadtländer Bergen in Les Diablerets – Sonne, Schnee und Spass! Ein Angebot für junge Auslandschweizer von 15 bis 18 Jahren. Die motivierten und geschulten Leiter sorgen für ein unvergessliches Erlebnis. Anmeldung und Informationen:

www.swisscommunity.org/de/jugend/freizeitangebote

Erwachsenen-Wintersportlager in Saas-Grund (VS) vom 27.12.2017 bis 5.1.2018

«Ab auf die Piste!» heisst es auch in den Walliser Alpen. Zum zweiten Mal bietet der Jugenddienst ein Wintercamp mit einem Programm, welches perfekt auf junge Auslandschweizer ab 18 Jahren zugeschnitten ist. Anmeldung und Informationen:

www.swisscommunity.org/de/jugend/freizeitangebote

Deutschkurs in Luzern vom 8. bis 19.1.2018

Erlerne Deutsch, eine der vier Landessprachen, oder verbessere deine Deutschkenntnisse in unserem Deutschkurs in Luzern. Bei unseren gemeinsamen Aktivitäten am Nachmittag lernst du ausserdem die Schweizer Städte und Berge näher kennen. Deine Gastfamilie gibt dir einen Einblick in das Leben und die Kultur einer Schweizer Familie. Anmeldung und Informationen:

www.swisscommunity.org/de/jugend/bildungsangebote

Subvention

Dem Jugenddienst stehen Mittel zur Verfügung, um finanzschwächere Teilnehmende zu unterstützen. Gesuche können unter folgendem Link gestellt werden:

www.swisscommunity.org/de/jugend/beitragsreduktion

Kontakt ASO-Jugenddienst:

youth@aso.ch; +41 31 356 61 00; www.facebook.com/ASOyouth

educationsuisse: Konferenz der Schweizerschulen

Die diesjährige Konferenz der Schweizerschulen fand vom 10. bis 12. Juli in Zürich statt. Der offizielle Teil, an dem über 100 Personen teilnahmen, stand unter dem Motto «Zürich und die Bildungspräsenz im Ausland». Hochkarätige Referenten, darunter der Ständeratspräsident Ivo Bischofberger, die Zürcher Bildungsdirektorin Silvia Steiner, die Vorsitzende von *economiesuisse*, Monika Rühl, sowie die Rektoren der Universität Zürich und der Pädagogischen Hochschule Zürich, beleuchteten das Thema Bildung im inländischen und ausländischen Kontext auf vielseitige Weise. Der Kanton Zürich ist Patronatskanton der Schweizerschulen in Mexiko, Catania, Madrid und nun auch der neu eröffneten Schweizerschule in Peking. Die Patronatskantone unterstützen «ihre» Schulen vor allem im pädagogischen Bereich, steht ihnen doch nach dem Schweizerschulengesetz die pädagogische Aufsicht zu. Knapp 8000 Schülerinnen und Schüler, davon rund 980 mit Schweizer Nationalität, besuchen weltweit die 18 vom Bund anerkannten Schweizerschulen.

Zur Konferenz angereist waren die Schulleiterinnen und Schulleiter sowie auch die Präsidentinnen und Präsidenten der Schulkomitees. Nebst dem offiziellen Event standen Weiterbildung, Networking und ein Treffen mit Isabelle Chassot, Direktorin des Bundesamtes für Kultur (BAK), welches das Dossier Schweizerschulen betreut, auf dem Programm. Über das BAK laufen die Unterstützungsbeiträge des Bundes so wie auch die Verfahren zur Anerkennung von neuen Schweizerschulen durch den Bundesrat. Das Netz der bestehenden Schweizerschulen widerspiegelt ein Stück schweizerischer Auswanderungsgeschichte. Neugründungen beruhen auch heute noch auf privater Initiative ortsansässiger Schweizer.

Organisiert wurde die Konferenz vom Verein *educationsuisse*, der als Dachorganisation der Schweizerschulen im Ausland wirkt. *Educationsuisse* vertritt die Interessen der Schweizer Auslandsschulen gegenüber Öffentlichkeit, Wirtschaft und Behörden in der Schweiz und nimmt für diese eine Reihe von Dienstleistungsaufgaben im Bereich Administration, Finanzverwaltung und Personalmanagement wahr. Im Weiteren unterstützt und berät *educationsuisse* junge Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer sowie Schüler der Schweizerschulen im Ausland, die in der Schweiz eine Ausbildung absolvieren möchten. Unsere Mitarbeiterinnen sprechen Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch und Spanisch.

Den kompletten Bericht über die Konferenz der Schweizerschulen im Ausland finden Sie auf der Webseite www.educationsuisse.ch.

Auslandschweizer-Organisation (ASO)

Alpenstrasse 26
CH-3006 Bern
Tel. +41 31 356 61 00
Fax +41 31 356 61 01
info@aso.ch
www.aso.ch
www.revue.ch
www.swisscommunity.org



Unsere Partner:

educationsuisse
Tel. +41 31 356 61 04
Fax +41 31 356 61 01
info@educationsuisse.ch
www.educationsuisse.ch



Stiftung für junge Auslandschweizer
Tel. +41 31 356 61 16
Fax +41 31 356 61 01
info@sjas
www.sjas.ch



Stiftung für junge Auslandschweizer
Fondazione per i giovani svizzeri all'estero
Fundazioni per i giovani svizzeri a l'estero

Winterlager der SJAS für Kinder von 8 bis 14

Ob Skifahrer oder Snowboarder, Anfänger oder Fortgeschrittener, in unserem Winterlager können 8- bis 14-jährige Auslandschweizer Kinder eine tolle Zeit verbringen.

Winterlager in Valbella (GR)

Datum: Mittwoch, 27. Dezember 2017, bis Freitag, 5. Januar 2018

Anzahl Teilnehmende: 42

Kosten: CHF 900.– Lagerbeitrag

Miete Ski oder Snowboard: circa CHF 150.–

Anmeldeschluss: 15. Oktober 2017

Anmeldung:

Die genauen Angaben zum Winterlager und das Anmeldeformular finden Sie ab 15. September unter <http://sjas.ch/de/ferienlager>. In begründeten Fällen werden Beitragsreduktionen gewährt. Das entsprechende Formular kann auf dem Anmeldeformular bestellt werden. Gerne stellen wir Ihnen unsere Informationsbroschüre auch per Post zu.

Gratis ins Juskila!

Vom 2. bis 8. Januar 2018 verbringen 600 13- und 14-Jährige gratis eine Schneesportwoche an der Lenk im Berner Oberland, und das bereits zum 77. Mal! Unter den 600 Ausgelosten werden 25 Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer sein.

Wenn am 2. Januar 2018 600 Mädchen und Jungs im Alter von 13 und 14 Jahren aus allen Ecken der Schweiz per Extrazug an die Lenk im Simmental reisen, wird ein weiteres Juskila-Kapitel eröffnet. Bereits zum 77. Mal laden Swiss-Ski und seine Partner zum grössten Schneesportlager der Schweiz ein. Diesmal sind Kinder mit den Jahrgängen 2002 und 2003 an der Reihe.

Wer am Jugendskilager (Juskila) teilnehmen möchte, muss sich mindestens in einer von drei Schweizer Landessprachen (Deutsch, Französisch oder Italienisch) verständigen können. Die Lagerplätze werden ausgelost, der Gewinn beinhaltet die Teilnahme am Lager inklusive Schneesportunterricht, Essen und Unterkunft. Organisation und Finanzierung der Hin- und Rückreise liegen in der Verantwortung der Eltern. Welche 25 Auslandschweizerinnen und -schweizer einen Platz gewonnen haben, wird Ende September bekannt gegeben.

Talon für die Auslosung – JUSKILA Lenk (2. bis 8. Januar 2018)

Bitte in gut lesbarer Druckschrift ausfüllen.

Vorname: _____

Name: _____

Strasse: _____

PLZ, Ort: _____

Land: _____

Geburtsdatum: _____

Name der / des Erziehungsberechtigten: _____

Mädchen Knabe

Heimatgemeinde in der Schweiz (siehe Pass / ID): _____

E-mail Eltern: _____

Telefon Eltern: _____

Sportart: Ski Alpin Langlauf Snowboard

Nur ein Feld ankreuzen! Nach der Verlosung kann die Sportart nicht mehr gewechselt werden.

Sprache Kind: Deutsch Französisch Italienisch

Unterschrift der / des Erziehungsberechtigten: _____

Unterschrift des Kindes: _____

Einsendung des Talons zusammen mit einer Kopie des Schweizer Passes eines Elternteils oder des Kindes bis 15. Oktober 2017 (Datum des Eingangs) an:
Stiftung für junge Auslandschweizer (SJAS), Alpenstrasse 26, 3006 Bern, SCHWEIZ

Auskünfte und Informationen:

Stiftung für junge Auslandschweizer (SJAS); Alpenstrasse 26; 3006 Bern, SCHWEIZ
Tel. +41 31 356 61 16; Fax +41 31 356 61 01; E-mail: info@sjas.ch; www.sjas.ch

ASO-Ratgeber

Von Bekannten habe ich vernommen, dass auch geschiedene Frauen beim Tod des Exmannes Anrecht auf eine Witwenrente haben. Kann ich, 80-jährig und wohnhaft im Ausland, wenn ich in dieser Situation bin, eine Witwenrente beantragen?

Ja, wenn Sie in der Zwischenzeit nicht erneut geheiratet haben, haben Sie unter gewissen Voraussetzungen Anrecht auf eine Witwenrente. Die Voraussetzungen sind vom Gesetz wie folgt festgelegt: Sind Sie geschieden und Ihr ehemaliger Ehegatte ist verstorben, haben Sie Anspruch auf eine Witwenrente, wenn Sie Kinder haben und die geschiedene Ehe mindestens 10 Jahre gedauert hat, oder Sie bei der Scheidung älter als 45 Jahre waren und die geschiedene Ehe mindestens 10 Jahre gedauert hat, oder Ihr jüngstes Kind das 18. Lebensjahr vollendet,

nachdem Sie 45 Jahre alt geworden sind. Wenn Sie keine dieser Voraussetzungen erfüllen, haben Sie Anspruch auf eine Witwenrente bis zum 18. Geburtstag des jüngsten Kindes.

Quelle: Informationsstelle AHV/IV in Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Sozialversicherungen

Den Antrag müssen Sie direkt an die Schweizerische Ausgleichskasse in Genf richten: Schweizerische Ausgleichskasse SAK; AHV-Leistungen, Av. Edmond-Vaucher 18, Postfach 3100, 1211 Genf 2, Schweiz. Tel.: +41 58 461 91 11; Fax: +41 58 461 97 05

Der Rechtsdienst der ASO erteilt allgemeine rechtliche Auskünfte zum schweizerischen Recht, insbesondere in den Bereichen, die Auslandschweizer betreffen. Er gibt keine Auskünfte über ausländisches Recht und interveniert auch nicht bei Streitigkeiten zwischen privaten Parteien.

IMPRESSUM:
«Schweizer Revue», die Zeitschrift für die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, erscheint im 43. Jahrgang in deutscher, französischer, italienischer, englischer und spanischer Sprache in 14 regionalen Ausgaben und einer Gesamtauflage von rund 400 000 Exemplaren (davon Online-Versand:

165 000). Regionalnachrichten erscheinen viermal im Jahr. Die Auftraggeber von Inseraten und Werbebeilagen tragen die volle Verantwortung für deren Inhalte. Diese entsprechen nicht zwingend der Meinung der Redaktion oder der Herausgeberin.
REDAKTION: Marko Lehtinen (LEH), Chefredaktor; Marc Lettau (MUL);

Stéphane Herzog (SH); Jürg Müller (JM); Peter Zimmerli (PZ), Auslandschweizerbeziehungen EDA, 3003 Bern, verantwortlich für «news.admin.ch».
ÜBERSETZUNG: CLS Communication AG
GESTALTUNG: Joseph Haas, Zürich
POSTADRESSE: Herausgeber/Sitz der Redaktion/Inseraten-Administration: Auslandschweizer-Organisation,

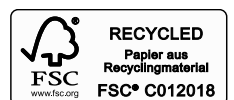
Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz.
Tel. +41 31 356 61 10,
Fax +41 31 356 61 01, PC 30-6768-9.
e-mail: revue@aso.ch
DRUCK & PRODUKTION: Vogt-Schild Druck AG, 4552 Derendingen.

Alle bei einer Schweizer Vertretung angemeldeten Auslandschweizer

erhalten das Magazin gratis. Nichtauslandschweizer können das Magazin für eine jährliche Gebühr abonnieren (CH: CHF 30.–/Ausland: CHF 50.–). Abonnenten wird das Magazin manuell aus Bern zugestellt. www.revue.ch

REDAKTIONSSCHLUSS dieser Ausgabe: 27.7.2017

ADRESSÄNDERUNG: Bitte teilen Sie Ihre neue Adresse Ihrer Botschaft oder Ihrem Konsulat mit.





Ihre «Schweizer Revue» – überall und jederzeit

Haben Sie die Internet-Ausgabe der Schweizer Revue schon entdeckt? Wechseln Sie auf die E-Revue und lesen Sie Ihr Auslandschweizermagazin überall und jederzeit auf dem Smartphone, dem Tablet oder am Computer. Sie finden alle Artikel, Bilder und Grafiken auch digital.

Immer mehr Leserinnen und Leser sind von der digitalen Schweizer Revue überzeugt. Über 60 Prozent der Leserschaft erhält bereits die E-Revue. Und so gehen Sie vor:

- Laden Sie die aktualisierte Revue-App für Smartphones und Tablets (iOS und Android) herunter und lesen Sie die Revue überall offline.
- Besuchen Sie www.revue.ch. Dort finden Sie die gesamte Revue im PDF-Format, gleich wie die Druckausgabe. Viele Artikel lassen sich auch lesefreundlich als HTML-Text auf der Webseite anklicken.



Nutzen Sie die vielen Zusatzfunktionen:

- Durchsuchen Sie die E-Revue nach Stichwörtern
- Vergrössern Sie die Schrift und passen Sie die E-Revue Ihren Lesegewohnheiten an
- Klicken Sie auf die gewünschte Sprache: die Revue gibt es auf Deutsch, Französisch, Englisch und Spanisch
- Vermeiden Sie Papierstapel – ab 2006 sind sämtliche Ausgaben im Archiv zu finden

Haben wir Sie überzeugt? Verlangen Sie Ihre E-Revue per Mail an swissabroad@eda.admin.ch.

So werden Sie sechs Mal im Jahr mit der Mail-Ausgabe der Schweizer Revue bedient.

HELPLINE EDA

☎ Schweiz +41 800 24 7 365
 ☎ Ausland +41 58 465 33 33
 E-Mail: helpline@eda.admin.ch
 Skype: helpline-eda

Reisehinweise

www.eda.admin.ch/reisehinweise
 ☎ Schweiz +41 800 24 7 365
 ☎ Ausland +41 58 465 33 33
www.twitter.com/travel_edadfae

itineris

Online-Registrierung für Schweizerinnen und Schweizer auf Auslandsreisen
www.eda.admin.ch/itineris

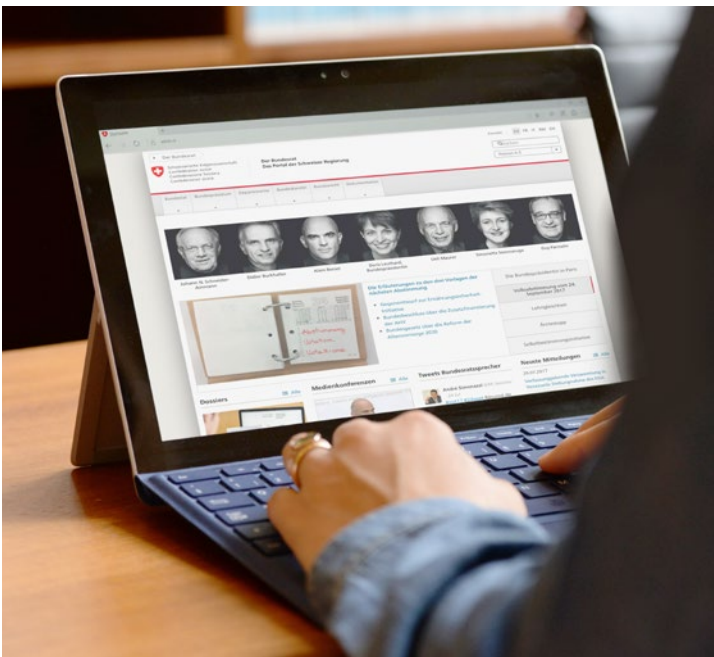


Plane gut.
Reise gut.

Die kostenlose App für iOS und Android

Die offizielle Schweiz auf dem Web

Aktuelle Angaben über Volksabstimmungen, Initiativen und Referenden gehörten zu den ersten Informationen, die der Bund bei seinem Einzug ins Internet anbot. Als erste Stellen der Bundesverwaltung gestalteten die Bundeskanzlei und die Parlamentsdienste gemeinsam einen Internet-Auftritt. Bei ihrem Start im Herbst 1995 gingen zudem Dokumente im Bereich Rechtsetzung online. Damals betonten die Realisatoren: «Wir starten nicht mit einem Rolls Royce».



Die offizielle Schweiz war also schon früh auf dem Web präsent. Zu dieser Zeit hatte nämlich erst circa ein Viertel der Schweizer Bevölkerung Zugang zum Internet. Von Beginn an war die Mehrsprachigkeit für den Bund ein wichtiger Grundsatz des Auftritts, davon zeugt schon der Domainname www.admin.ch mit seinem in allen Landessprachen wiedererkennbaren Kürzel.

Seit 1995 ist die Website des Bundes kontinuierlich ausgebaut und modernisiert worden. Heute finden Sie die Portale sämtlicher wichtiger Behörden in einem einheitlichen Erscheinungsbild im Internet, die Zugang zu vielen nützlichen Informationen gewähren.

Eidgenössische Abstimmungen

Die Abstimmungsvorlagen werden durch den Bundesrat mindestens vier Monate vor dem Abstimmungstermin festgelegt. Am 26. November 2017 kommen ausnahmsweise keine Vorlagen zur Abstimmung.

Abstimmungstermine 2018:

4. März, 10. Juni, 23. September, 25. November.

Alle Informationen zu den Vorlagen (Abstimmungsbüchlein, Komitees, Empfehlungen des Parlaments und des Bundesrates, Vote électronique etc.) finden Sie unter www.admin.ch/abstimmungen.

Volksinitiativen

Die Liste der hängigen Volksinitiativen finden Sie unter www.bk.admin.ch > Aktuell > Wahlen und Abstimmungen > Hängige Volksinitiativen.

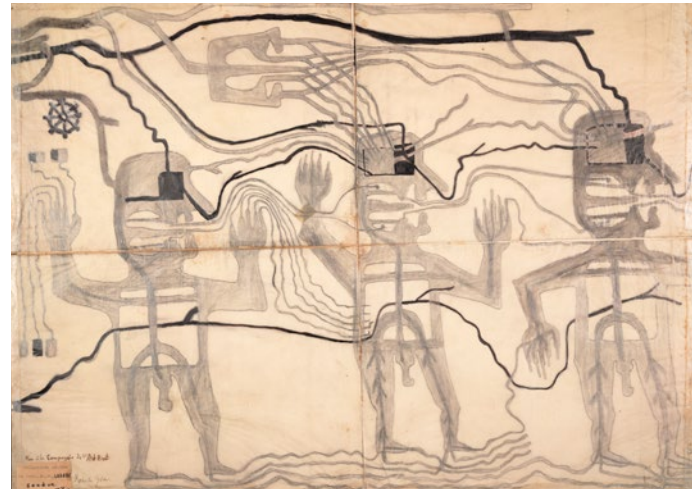
Auch den Schweizerinnen und Schweizern im Ausland kann das Internet des Bundes in vielerlei Hinsicht zu Nutzen sein. Reisende konsultieren die Reisehinweise des EDA und melden sich auf Itineris an. Unter «Leben im Ausland» auf der Website des EDA finden Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer Gesetzesbestimmungen zu ihren Rechten und Pflichten, praktische Hinweise – so zum Beispiel über die elektronische Stimmabgabe – und Wissenswertes über das schweizerische Staatswesen und die politische Aktualität. Zudem steht Ihnen seit 2016 ein Online-Schalter auf der Hauptseite des EDA zur Verfügung. Dort können Sie zahlreiche konsularische Dienstleistungen wie die Anmeldung bei der Schweizerischen Vertretung im Ausland, Zivilstands- und Adressänderungen usw. selbstständig von überall her beziehen.

Verantwortlich für die amtlichen Mitteilungen des EDA:
Simone Flubacher, Auslandschweizerbeziehungen
Effingerstrasse 27, 3003 Bern, Schweiz
Telefon: +41 800 24 7 365 oder +41 58 465 33 33
www.eda.admin.ch, mail: helpline@eda.admin.ch





Der Appenzeller Hans Krüsi wuchs in einem Waisenhaus auf und wurde Knecht und Blumenverkäufer. Mit der Malerei begann er erst mit 55 Jahren. (Ohne Titel, 1982, Farbe auf Karton)



Robert Gie verbrachte einen Grossteil seines Lebens wegen Halluzinationen in einer psychiatrischen Klinik in Rosegg, wo er seine komplexen Zeichnungen an die Wände und auf Papierfötzel oder Verpackungsmaterial zeichnete. (Ohne Titel, 1916, Bleistift auf Karton)

Die Kunst der Aussenseiter

Art Brut ist der Sammelbegriff für autodidaktische Kunst, geschaffen von Laien und nicht selten von Menschen mit einer geistigen Behinderung. Die erste und vielleicht bedeutendste Art-Brut-Sammlung der Welt befindet sich in der Schweiz. Die Collection de l'Art Brut in Lausanne zeigt Werke von rund 1000 einzigartigen Künstlern, darunter viele Schweizer.

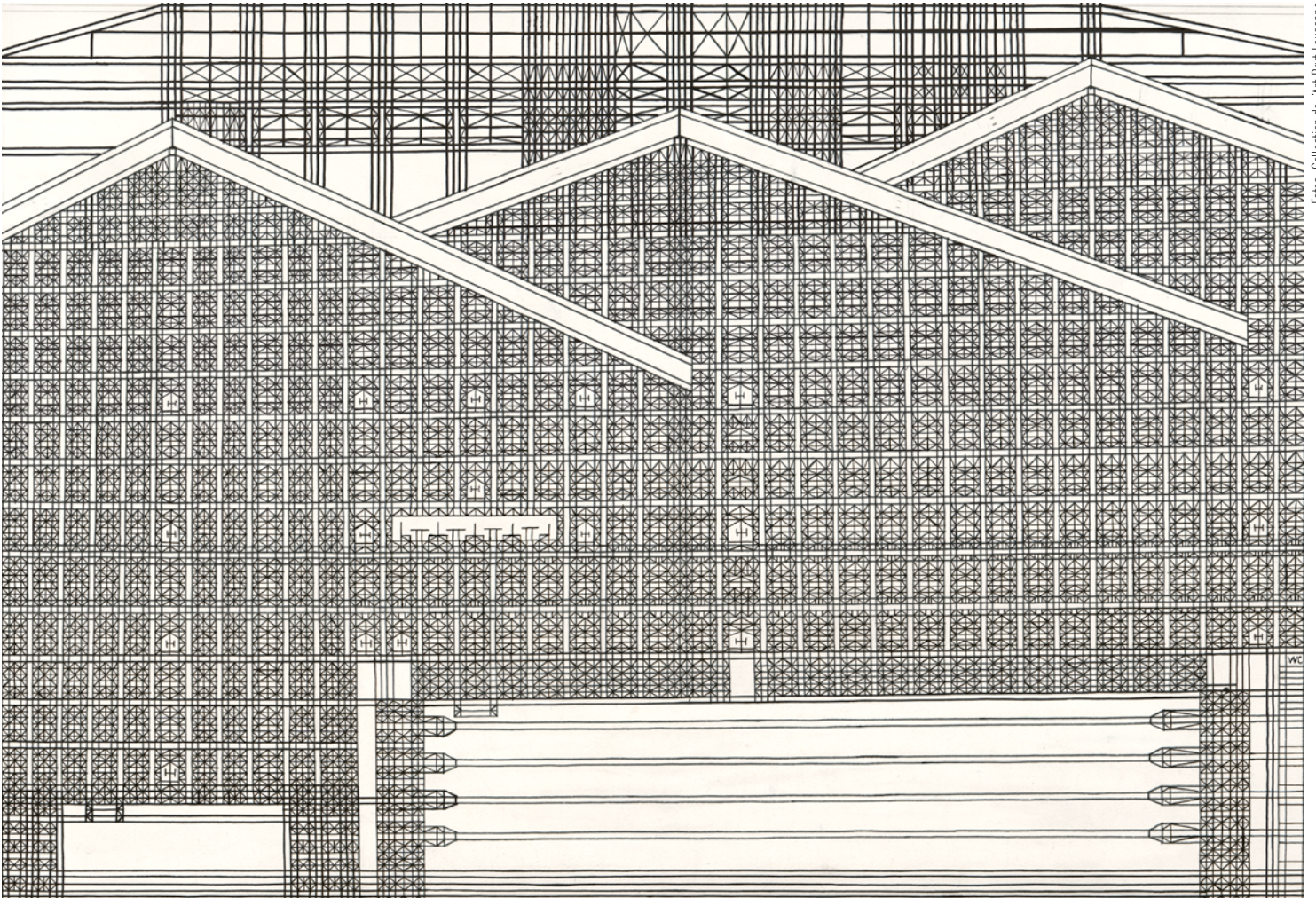
Collection de l'Art Brut Lausanne, Château de Beaulieu, 11 Avenue de Bergières, Lausanne.
www.artbrut.ch



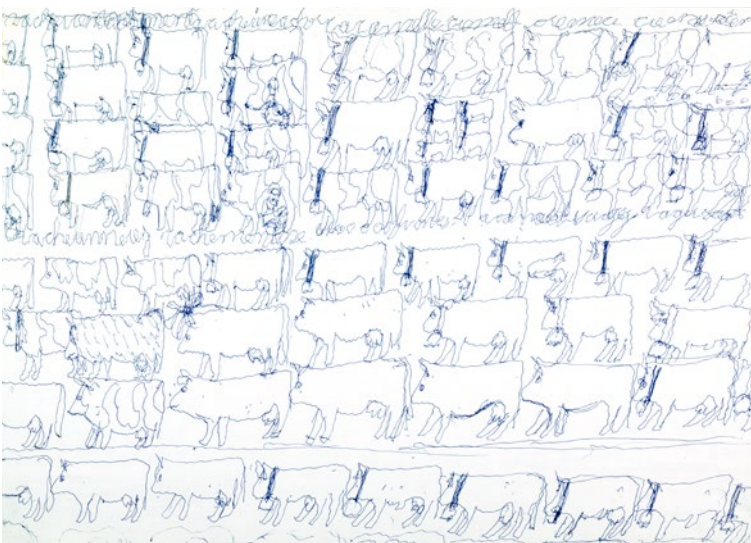
Benjamin Bonjour hatte kein leichtes Leben: Der Maler aus Bex verlor als Kind seine Eltern, später blieb er nach einer Hirnhautentzündung behindert. Sein Bruder, der ihn pflegte, starb an einem Verkehrsunfall. Dennoch schuf Bonjour pastellfarbene, positive Welten. (Ohne Titel, 1981, Ölstick auf Papier)



Er kam nach dem Weltkrieg als Waisenkind in die Schweiz und arbeitete sein Leben lang auf einem Bauernhof im Jura. Daneben zeichnete Edouard Boschey farbenfrohe Welten auf Papier – und schnitt die Ecken mit Vorliebe zu Rundungen ab. (Ohne Titel, 1983, Farbstift auf Papier)



Er nennt sich Diego und malt hauptsächlich architektonisch anmutende Bilder. Der Lausanner hatte als kleines Kind in den 60er-Jahren einen Herzinfarkt. Er blieb behindert, lernte später jedoch zu schreiben, lesen und auf erstaunliche Art zu zeichnen. (Ohne Titel, undatiert, Tinte auf Papier)

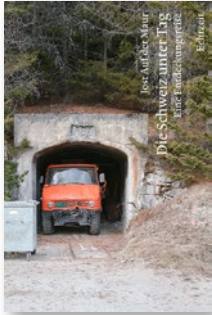


Gaston Savoy aus Fribourg war schwerhörig und geistig leicht behindert. Er sprach nicht viel, malte aber Tausende von Tieren in Reih und Glied und schuf so seine eigene Popart. (Ohne Titel, 2004, Kugelschreiber auf Papier)



Die Lausannerin Aलोise Corbaz war eine schillernde Figur, Modeschöpferin und Gouvernante in Potsdam am Hof von Wilhelm II. Doch sie endete in einem Sanatorium in der Schweiz – wo sie bis zu ihrem Tod malte. («Mythe Atalante Lance des Pommes d'Or», 1946, Farbstift auf Papier)

Reise in die unteren Stockwerke der Schweiz



JOST AUF DER MAUR:
«Die Schweiz unter Tag.
Eine Entdeckungsreise».
Echtzeit Verlag, Basel 2017,
139 Seiten, CHF 33.90

Das Schweizer Territorium wird laufend grösser – nicht an der Oberfläche, sondern unter der Erde. Das Land buddelt sich immer weiter in den Untergrund, wo es mittlerweile rekordverdächtig hohl ist: Die Tunnels, Kavernen, Festungen, Schutzräume, Bunker, Stollen, die unterirdischen Spitäler, Bahnhöfe, Forschungsstätten und Kraftwerke ergäben eine 3750 Kilometer lange Röhre, die von Zürich nach Teheran reicht.

Der Publizist Jost Auf der Maur nimmt uns mit auf eine Reise in den geheimnisvollen Untergrund. Spannende Reportagen geben Einblick in eine Welt, von der viele eine leise Ahnung, aber nur wenige genaue Kenntnisse

haben. Auf der Maurs Berichte aus der Unterwelt werden angereichert mit Faktenboxen und einem ausführlichen Serviceteil für alle, die sich ebenfalls in die unteren Stockwerke der Schweiz begeben wollen. Erstaunlich viele Anlagen sind nämlich öffentlich zugänglich.

Der Autor geht ganz nahe heran, behält stets den nüchternen Blick des professionellen Reporters, scheut sich aber auch nicht, kritisch Stellung zu nehmen. Einmal nimmt er einen historischen Blickwinkel ein, dann wieder spricht er ausführlich mit heutigen Zeitzeugen. Eindrücklich sind etwa die Gespräche mit den Mineuren im Gotthard-Basistunnel, der 2016 eröffnet worden ist; eine technische Glanzleistung, die aber auch ihre dunklen Seiten hat. Denn Tunnelbau ist auch heute immer noch ganz hart, die Arbeiter «sehen alle älter aus, als sie sind. Sie verbrauchen sich da unten», schreibt Auf der Maur. Für ihn bleibt unbegreiflich, «dass die Schweiz auch heute noch so nonchalant umgeht mit der Wahrheit über die Verstümmelten, die Invaliden und die Toten, die der Bau der unterirdischen Schweiz während der letzten 150 Jahre gefordert hat». Man dürfe nicht nur jene zählen, die bei Unfällen ums Leben gekommen, sondern auch jene, die etwa an Staublung oder an den hygienischen Verhältnissen gestorben seien. Auf der Maur nennt die Zahl von rund 10 000 Toten, mindestens 50 000 blieben fürs Leben gezeichnet.

Zu den Glanzlichtern des Buches zählt auch der Bericht des im Zweiten Weltkrieg gebauten Bundesratsbunkers bei Amsteg, der jedoch nie benutzt wurde. Oder die bedrückende Reportage aus der Bunkerstadt Sonnenberg bei Luzern, einer der grössten Zivilschutzanlagen der Welt aus der Zeit des Kalten Kriegs, ein Bauwerk für 20 000 Menschen, das sich jedoch bereits bei Übungen voller Mängel und letztlich als untauglich erwies.

Das Buch macht klar: Man versteht die Schweiz nicht ganz, wenn man ihre Infrastruktur unter der Erde nicht kennt. JÜRGEN MÜLLER

Ein umfassender Pianist



YANNICK DELEZ:
«Live/Monotypes»,
Unit Records, 2017.

Yannick Delez macht moderne Klaviermusik, die ihre Wurzeln im Jazz hat, aber auch Liebhaber von Klassik und Improvisation begeistert. Der seit 2011 in Berlin lebende 44-jährige Westschweizer überrascht mit einem aktuellen Doppelalbum, das er ganz alleine bestreitet: «Live/Monotypes» ist ein nahrhaftes Solowerk, auf das man sich immer wieder neu einlassen kann.

Der in Martigny geborene Musiker liess sich schon früh als Autodidakt vom Klavier begeistern. 1990 begann er seine professionelle Ausbildung an der Ecole de Jazz de Lausanne, die er erfolgreich mit dem Diplom für Klavier im Bereich Jazz/Performance abschloss. Er spielte mit verschiedenen Bands der Schweizer Jazzszene und war auch Mitglied von Piano Seven, einem Ensemble mit sieben Pianisten, mit dem er vier Alben einspielte und in Asien und Lateinamerika tourte. 2003 veröffentlichte er sein erstes Soloalbum «Rouges», ein Jahr später gründete er sein eigenes Trio.

Seitdem hat Yannick Delez seine Klavierkünste immer nuancierter verfeinert. Die Kritiken bestätigen seine eigenwillige Klasse. «Produziert hat er ein überwältigendes Klaviersolo-Album, für das sich so schnell keine Vergleiche anbieten», schrieb etwa die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* zu seinem letzten Werk «Boréales». Der Tages-Anzeiger charakterisierte ihn wie folgt: «Delez bietet eine seltene Mischung – vom Minimalismus übernimmt er den Sinn für Trance, vom Jazz die Improvisation, von der romantischen Klavierliteratur die Harmonik.»

Mit dem aktuellen Doppelalbum zeigt Delez sein pianistisches Spektrum in eindrucksvoller Weise. Die erste CD ist ein Live-Konzert, an dem er eigene Kompositionen und Standards verwebt und sich von der Haltung her als hochwertiger Jazzpianist zu erkennen gibt. CD zwei ist den «Monotypes» gewidmet, spontan improvisierten Stücken, die er im Beethoven-Haus in Bonn aufgenommen hat. Aus dem mehrstündigen Material hat Delez 17 kürzere Stücke ausgewählt und sorgfältig zueinander in Beziehung gesetzt.

Auf dem Opus verschmelzen die Genres so schwerelos, wie seine Virtuosität und präzise Motorik von impressionistischen Stimmungen, jazzigem Flow, schwelgerischen Eruptionen und liedhaften Momenten überlagert werden. «Wenn ich Musik mache, dann möchte ich die Hörer an die Hand nehmen, um mit ihnen an einen Ort zu gehen, an den sie von sich aus nicht gegangen wären», sagte Yannick Delez kürzlich gegenüber dem Magazin *Jazz'n'More*. Auf «Live/Monotypes» gibt es eine Vielzahl solcher Orte zu entdecken, und sie sind die Reise wert.

PIRMIN BOSSART

Polo Hofer



«Tschou zäme, es isch schön gsy!» Mit diesem Satz verabschiedete sich Polo Hofer in seiner offiziellen Todesanzeige von dieser Welt. Es war ein treffender Satz – egal, ob Polo ihn tatsächlich selbst vorbereitet hatte. Aller Leidenschaft und Ernsthaftigkeit zum Trotz war der eigenwillige Sänger stets mit einer Entspanntheit durchs Leben gegangen, ohne Angst trat er nun die Zeit danach an, was immer da kommen möge. «Ich habe keine Angst vor dem Tod», sagte er in einem seiner letzten Interviews. «Ich bin gwungerig...»

In den 60er-Jahren hatte der Berner als singender Schlagzeuger in einer Soulband begonnen, im Jahrzehnt danach stellte sich der grosse Erfolg ein: Mit der Band Rumpelstilz und dem Klassiker «Kiosk» ebnete Polo Hofer dem Mundartrock den Weg. Er war der erste, der bewies, dass man mit schweizerdeutschen Texten die Hitparade erklimmen kann. Was heute selbstverständlich ist, war damals ein absolutes Novum. Und Polo Hofer blieb auch danach, Zeit seines Lebens, die unangefochtene Instanz des Mundartrock. Er gründete die Schmetterband, dann Polo's Schmetterding. Und mit «Alperose» schrieb er eine Schweizer Mundarthymne für die Ewigkeit. Das Lied wurde vom Fernsehpublikum 2006 zum «grössten Schweizer Hit aller Zeiten» gewählt.

Für die Ewigkeit schien auch seine Präsenz zu sein. Doch am 22. Juli 2017 erlag der Sänger mit 72 Jahren einem langjährigen Krebsleiden. Die Schweiz trauerte um ihren Nationalhelden und stellte mit Unbehagen fest: Sie wird nun ohne diesen Querdenker auskommen müssen. Ein Zustand, an den sich so mancher zuerst gewöhnen muss. Ja, es war schön mit Dir, tschou Polo!

MARKO LEHTINEN

100 Franken für eine Zahlung ins Ausland

Die Grossbank UBS hat beschlossen, vom 1. Oktober an für bestimmte Zahlungsaufträge aus der Schweiz ins Ausland eine Gebühr von 100 Franken zu verlangen. Betroffen sind nicht standardisierte Aufträge, die via Brief, E-Mail oder Telefon erteilt werden. Im Inland kostet eine solche Zahlung bei der UBS 60 Franken. Laut Konsumentenschützern will die Grossbank mit solchen Gebührenerhöhungen bei den gegenwärtig tiefen Zinsen ihre Einnahmen erhöhen.

Neuer Exportrekord in der ersten Jahreshälfte

Unternehmen aus der Schweiz haben von Januar bis Juni so viel ins Ausland verkauft wie noch nie. Die Ausfuhren stiegen um 4,4 Prozent. Vor allem die Pharma- und Chemiebranche trieb die Exporte auf ein neues Rekordhoch von 109,6 Milliarden Franken. Zwei Drittel der Exportsteigerung waren auf ihre Produkte zurückzuführen, wie die eidgenössische Zollverwaltung mitteilt. Die Ausfuhren von Medikamenten und Wirkstoffen kletterten um sieben Prozent auf ein neues Rekordniveau.

Kein Inländervorrang in Neuenburg

Die Neuenburger SVP hat ihre Inländervorrang-Initiative «Les nôtres avant les autres» zurückgezogen. Mit dem Volksbegehren hatte sich die SVP-Kantonalpartei an «Prima i nostri» aus dem Tessin orientiert. Der Rückzug der im Februar lancierten Initiative erfolgte noch vor dem Ende der Unterschriftensammlung am 21. August. Die Kantonalpartei erachtete die Chancen als gering, bis zum Ablauf der Frist genügend Unterschriften zusammen zu bekommen.

Angenehmer Ruhestand in der Schweiz

Die Schweiz, Norwegen und Island sind weltweit die Länder mit den besten Lebensvoraussetzungen für Rentnerinnen und Rentner. Das ist das Resultat des neusten Global Retirement Index. Die Schweiz verteidigt damit ihren zweiten Platz hinter Norwegen. Acht der zehn besten Länder im Ruhestand-Index der französischen Bank Natixis sind westeuropäische Staaten. Neuseeland, das bestplatzierte nicht europäische Land, erreicht hinter Schweden Platz fünf.



Illustration Keystone/Peter Gut



Schweiz.
ganz natürlich.

Grand Tour of Switzerland.

Der Road Trip durch die Schweiz.

MySwitzerland.com/grandtour

